

Der Gesellschafter

Amisblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Begründet 1827

Herausgeber Nagold 429 / Anstalt: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckanstalt: „Gesellschafter“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto Gewerbedank
Nagold 886 / Girokonto: Kreispostkasse Calw Hauptweiche Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfg., Familien-, Vereins- und amtliche Anzeigen sowie Stellengesuche 5 Pfg., Text 24 Pfg. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewehr übernommen werden. Anzeigen-Aannahmeschluss ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 229

Samstag, den 30. September 1939

113. Jahrgang

Auslandsecho der deutsch-sowjetruss. Abkommen

London: Weltpolitisches Ereignis ersten Ranges — Paris: Stimmung sehr verschlechtert
Das neutrale Ausland: Sensationelle Abmachungen zwischen Moskau und Berlin

Gewalter Eindruck in Holland

Amsterdam, 29. Sept. Die Veröffentlichung des Abkommens zwischen Deutschland und Rußland ging wie ein Lauffeuer durch ganz Amsterdam. Jeder, der die Nachrichten im Rundfunk gehört hatte, wurde auf der Straße und in der Straßenbahn befürt, ihren Inhalt mitzuteilen. Besondere Beachtung fand dabei die schnelle Ziehung einer Grenze zwischen der Sowjetunion und Deutschland. Allgemein legt man das dahin aus, daß zwischen beiden Ländern ein weitgehendes Verhältnis herrschen müsse, wenn es so schnell möglich war, eine Grenze zwischen den Interessenangeboten zu finden.

Besonders starkes Interesse fand die Tatsache, daß die deutsche Friedensliebe nun auch in einem offiziellen Dokument erklärt wurde. Man konnte immer wieder hören, daß es unerantwortlich wäre, wenn England und Frankreich auf dieses Angebot nicht eingehen würden, wo ein Polen praktisch heute nicht mehr besteht und auch eine Wiederherstellung der bisherigen Republik unmöglich geworden ist, nachdem Deutschland und Rußland die Ordnung der osteuropäischen Verhältnisse in ihre Hand genommen haben und die Einmischung jeder dritten Macht ablehnen.

Der erste Eindruck war auch der, daß die alliierten Mächte ein außerordentliches Risiko bei der Fortsetzung des Krieges auf sich nehmen würden. Man vermutet allgemein, daß nun der Einfluß der Alliierten besonders in Ost- und Südosteuropa ein für alle Mal ausgeschaltet werde. Auch die Beziehungen der Türkei zu den Westmächten dürften davon nicht unberührt bleiben. Was aber besonders deutsch jugoslawisch ist, ist eine neue Hoffnung auf Frieden. Immer wieder wird an Friedensaktionen der Monarchen Belgiens und Hollands erinnert.

Großer Eindruck in Belgien

Brüssel, 29. Sept. Die Nachricht vom dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Abkommens hat in Belgien großen Eindruck gemacht. In amtlichen belgischen Kreisen wird lediglich erklärt, daß man von dem Abkommen Kenntnis genommen habe, daß es aber die belgische Neutralitätspolitik vorläufig verbiete, irgendwie dazu Stellung zu nehmen.

Belgrads Bewunderung für Deutschland

Belgrad, 29. Sept. Die Moskauer Vereinbarungen zwischen Reichsaußenminister von Ribbentrop und Außenkommissar Molotow haben den allergrößten Eindruck gemacht. Führende jugoslawische politische Kreise meinen, man könne die Tragweite dieser Beschlüsse noch gar nicht abschätzen. Sie stellen fest, daß durch diese Vereinbarung die Lügen der französisch-englischen Propaganda erneut entlarvt wurden, die den Vätern des Balkans Angstgefühl vor einer völligen Unterjochung durch den deutsch-sowjetischen „Kollektivismus“ einreden wollten. In Belgrad heißt man fest, daß sich Berlin und Moskau auf die beide Staaten direkt berührenden Fragen beschränken und daß vor allem das Abkommen wie auch das sowjetisch-englische Abkommen zeige, daß man keinerlei Absichten gegen die Selbständigkeit der kleinen Nachbarstaaten hätte. In politischen Kreisen Belgrads gibt man weiter der Hoffnung Ausdruck, daß es jetzt gelingen möge, dem europäischen Krieg Einhalt zu gebieten. Jugoslawien wünsche ehrlich, daß die Friedensoffensive von einem einem ähnlich durchschlagenden und schnellen Erfolg begleitet sein möge, wie es bei den deutschen militärischen Operationen der Fall gewesen sei.

In Paris

ist das Abkommen schon seit Tagen befürchtet worden. Und man

war sich in den Regierungskreisen im Klaren, daß eine derartige „Friedensoffensive“ sich geradezu vernichtend auf den an sich schon kaum sichtbaren Kriegswillen des französischen Volkes auswirken würde. Infolgedessen wird seit Tagen von den Kriegstreibern gegen die erwartete „Friedensoffensive“ Sturm gelaufen. Trotzdem sind in Paris seit einiger Zeit Vorgänge zu bemerken, die eine wachsende Opposition gegen die britische Kriegspolitik erkennen lassen.

London ziemlich sprachlos

London, 29. Sept. Als erster meldete sich nach dem Abschluß von Moskau der Lügenprediger der kritischen Rundfunkgesellschaft. Man gab die in Moskau zwischen Deutschland und Sowjetrußland abgeschlossenen Verträge bekannt. Das amtliche Communiqué sei leider erst in den frühen Morgenstunden erschienen. Darum war man auch nicht in der Lage, einen Kommentar vom Kellameant zu erhalten. Man meinte aber immerhin zu dem Moskauer Ergebnis, daß damit eine seit langem erwartete Friedensaktion begonnen habe.

Das Echo in Moskau

Moskau, 29. Sept. Die Moskauer Presse steht ganz im Zeichen des deutsch-sowjetischen Vertragswerkes. Da die letzten Besprechungen zwischen dem Reichsaußenminister und den sowjetischen Staatsmännern sich bis tief in die Nacht hinein ausgedehnt hatten, konnten die Zeitungen erst am Vormittag die Texte des Grenz- und Freundschaftsvertrages, der deutsch-sowjetischen Erklärung und des Briefwechsels Molotow-Ribbentrop zugestellt werden. Die Maschinen wurden im Druck gehalten; so erschienen die Blätter um vier bis fünf Stunden später als gewöhnlich. In größter Aufmachung bringen alle Zeitungen die drei bedeutsamen Akte des Vertragswerkes sowie die amtlichen Communiqués über den Ablauf der Besprechungen und über die getriggerte Abendtafel im Krem, die der Regierungschef und Außenkommissar Molotow zu Ehren des Reichsaußenministers veranstaltet hatte. Zugleich erschienen die ersten Bild-dokumente zu den geschichtlichen Vorgängen des gestrigen Tages.

USA-Presse würdigt die weittragende Bedeutung des Moskauer Uebereinkommens

DNB, New York, 29. Sept. Unter riesigen Schlagzeilen veröffentlicht die amerikanische Presse am Freitag den Inhalt des deutsch-russischen Uebereinkommens, dessen weittragende Bedeutung nicht nur für die politische Neuordnung Osteuropas, sondern auch für die hochaktuelle Entscheidung über Krieg oder Frieden allgemein anerkannt wird.

Heeresbericht vom Freitag

Am Montag Einmarsch der deutschen Truppen in Warzchan
Modlin bedingungslos kapituliert

Berlin, 29. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Verlauf der planmäßigen Bewegung über die Demarkationslinie wurde am 28. September Przemysl Süd durch den deutschen Kommandanten in feierlicher Form an die russischen Truppen übergeben.

Der Ausmarsch der einwaffneten Besatzung von Warzchan beginnt am Freitag abend und wird sich auf zwei bis drei Tage erstrecken.

Der Einmarsch der deutschen Truppen ist daher für den 2. Oktober vorgesehen. Hilfsmaßnahmen für die Verpflegung und sanitäre Versorgung der Zivilbevölkerung sind eingeleitet.

Die Festung Modlin hat unter dem Eindruck der deutschen Angriffe sowie als Folge der Zermürdung durch Artilleriefeuer und Bombenwürfe bedingungslos kapituliert. Die Einzelheiten der Uebergabe werden nach Beilegung der Heeresgruppe Nord durch das vor Modlin eingeschlechte Korpskommando festgelegt. In der Festung befinden sich etwa 1200 Offiziere, 30 000 Mann, 4000 Verwundete.

Im Westen Erdkampfstätigkeit wie bisher.

Im Luftkampf wurden bei Weihenburg ein französisches, bei Osnabrück ein britisches Flugzeug abgeschossen.

Ergebnisloser Luftangriff bei Helgoland

Fünf britische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen

Berlin, 29. Sept. (DNB.) Am Freitag morgen griffen sechs britische Kampfflugzeuge deutsche Seeestreitkräfte bei Helgoland ohne jedes Ergebnis an.

Vier Punkte wurden in Moskau geklärt

Erklärung Ribbentrops

Moskau, 29. Sept. Vor seinem Abflug aus Moskau gab der Reichsaußenminister des Auswärtigen von Ribbentrop dem Vertreter des DNB, sowie für die Tag- und die Auslandspresse folgende Erklärung ab:

Mein Aufenthalt in Moskau war wiederum kurz, leider zu kurz. Das nächstemal hoffe ich länger hier zu bleiben. Trotzdem haben wir die zwei Tage gut ausgenutzt. Folgende Punkte wurden geklärt:

1. Die deutsch-sowjetische Freundschaft ist nunmehr endgültig etabliert.
2. In die osteuropäischen Fragen werden sich die beiden Nationen niemals mehr hereinreden lassen.
3. Beide Staaten wünschen, daß der Friede wiederhergestellt wird und daß England und Frankreich den völlig sinnlosen und aussichtslosen Kampf gegen Deutschland einstellen.
4. Sollten die Kriegsheer in diesen Ländern die Oberhand behalten, so werden Deutschland und Sowjetrußland dem zu begnügen wissen.

Der Reichsaußenminister erwähnte dann noch die großartige Wirtschaftsplannung, die zwischen der deutschen und der sowjetischen Regierung am Donnerstag vereinbart wurde und die sich zum Vorteil beider großen Mächte auswirken wird. Zum Schluß sagte Herr von Ribbentrop: „Die Verhandlungen fanden in einer besonders freundschaftlichen und großzügigen Atmosphäre statt. Vor allem aber möchte ich des überaus herzlichen Empfanges gedenken, der mir seitens der Sowjetregierung und besonders durch die Herren Stalin und Molotow zuteil wurde.“

Der Reichsaußenminister wieder in Berlin

Ribbentrop erstattet dem Führer Bericht

Berlin, 30. Sept. Der Reichsaußenminister des Auswärtigen von Ribbentrop trat am Freitag nachmittag gegen 18 Uhr aus Moskau kommend in dem Concorde-Flugzeug „Grenzmark“ mit den Herren seiner Begleitung auf dem Flughafen Tempelhof ein, wo sich zur Begrüßung des Reichsaußenministers der Staatssekretär von Weizsäcker mit den leitenden Beamten des Auswärtigen Amtes und den Mitgliedern des persönlichen Stabes eingefunden hatte.

Reichsaußenminister von Ribbentrop begab sich vom Flughafen Tempelhof aus zum Führer zur Berichtserstattung.

Türkei zur Dardanellenperze bereit

Auf Grund der Vereinbarung mit Rußland

Konstantinopel, 29. Sept. Nach einer Meldung aus Sofia ist die Türkei auf Grund der Vereinbarungen, die zwischen der russischen Regierung und ihrem Außenministerium getroffen worden ist, bereit, gegebenenfalls die Dardanellen und den Bosporus für alle kriegführenden Nationen zu sperren.



Sur Reise des Reichsaußenministers nach Moskau

Der Reichsaußenminister verabschiedete sich vom Reichsaußenminister des Auswärtigen in Berlin, Weizsäcker, am Freitag. (Presse-Hoffmann, 3. M. R.)

Auf dem Abflug nach Westen wurden sie von deutschen Jägern gestellt. In einem kurzen Luftkampf wurden fünf britische Flugzeuge abgeschossen; sie sind über See abgestürzt.

Sowjet-Heeresbericht vom Donnerstag

Moskau, 29. Sept. Der sowjetrussische Generalkommando veröffentlicht folgenden Heeresbericht vom 29. September:

Die Streitkräfte der sowjetrussischen Armee erreichten auf ihrem Vormarsch in Richtung auf die Demarkationslinie Graeco, Tschibow, Krensch (12 Kilometer südlich von Lublin), Chebrschin, Walodatsch, Premysl, Wroslaw. Bei weiteren Säuberungsaktionen in West-Weichrusland und in der Westukraine von den Heeresabteilungen der polnischen Truppen entwaffneten die sowjetrussischen Streitkräfte fünf polnische Kavallerieregimenter und machten sie zu Gefangenen; ferner erbeuteten sie in der Gegend von Kruschna 15 Geschütze und lösten verschiedene isolierte Gruppen der polnischen Streitkräfte auf.

Zum Lagebericht des DAW.

Angriffsgeist der deutschen Flieger auch über See hervorragend bewährt — Britische Flugblattabwürfe ein billiger Kellametriid

Berlin, 29. Sept. Zu dem heutigen Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht schreibt der Deutsche Dienst:

In den letzten Tagen konnte der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht stets Meldungen der Luftwaffe über erfolgreiche Kämpfe mit englischen oder französischen Flugzeugen veröffentlichen. So wurden seit Sonntag im Westen nicht weniger als 19 feindliche Flugzeuge und zwei Heißluftballons abgeschossen. Diese Zahl erhöht sich heute durch die fünf nach dem erfolglosen Angriff auf deutsche See- und Küstenschutzkräfte heruntergeholten britischen Flugzeuge auf 24. Die deutsche Luftwaffe hat auch dort, wo sie sich nach der raschen und gründlichen Erledigung ihrer Aufgaben in Polen darauf beschränkt, feindliche Flieger abzuwehren, sehr beachtliche Erfolge erzielt. Sie konnte darüber hinaus gegenüber der englischen Flotte in so durchschlagender Weise wirksam werden, daß die gespannte Aufmerksamkeit der ganzen Welt erregt wurde. Am Mittwoch wurde die Zerstörung eines englischen Flugzeugträgers und die schwere Beschädigung eines Schlachtschiffes durch mehrere Treffer bekanntgegeben. Am gleichen Tage griff eine deutsche Kampfkraft weit im Norden Großbritanniens bei der Isle of Man, etwa 50 Kilometer von der schottischen Hauptstadt Edinburgh entfernt, einen englischen schweren Kreuzer an, der dabei durch eine 200-Kilo-Bombe beschädigt wurde. Der Angriffsgeist der deutschen Flieger, der in Polen innerhalb von acht Tagen die feindliche Luftwaffe völlig zum Verschwinden brachte, hatte sich auch hier wieder hervorragend bewährt und den für die Kriegführung verantwortlichen englischen Amtsstellen große Sorgen bereitet. Sie sahen sich durch Flugblattabwürfe über westlichen Teilen des deutschen Reichsgebietes zu entschädigen.

Aber diese Entlastungsversuche sind allzu billig. In Monatsmäßen 6000 bis 7000 Meter hoch über Gauen des deutschen Westens zu fliegen — in einer Höhe, aus der Bombenflugzeuge wirkungsvolle Angriffe nicht zu führen vermögen — das ist ein Kellametriid, aber kein militärisches Unternehmen. Militärische Aktionen werden durch Jagdflieger abgewehrt. Die Abwehr der Flugblätter aber, die aus Himalaja-Höhe auf die Moore und Wiesen Nordwestdeutschlands geworfen werden, besorgt das gelamete deutsche Volk, das gegen das Gift des Londoner Lügenministeriums immun ist.

Es bedauert nur die englischen Flieger, die als anständige Soldaten gezwungen sind, die schmutzigen Erfindungen internationaler Hochstapler, wie des Herrn Knickerbocker, unter Einsatz ihres Lebens abzuwehren zu müssen.

Vor der ganzen Welt aber haben die letzten Septembertage wieder bewiesen, daß die britische Flotte nicht nur auf und unter dem Wasser angreifbar ist. Die deutsche Luftwaffe hat gezeigt, daß sie England in seiner bisher unbeschränkten Herrscherstellung auf dem Meere zu vermindern mag.

Auszeichnung des Begleitbataillons des Führers

Berlin, 29. Sept. Nach der Rückkehr des Führerhauptquartiers vom östlichen Kriegsschauplatz wurde aus den Einheiten der Wehrmacht, die bei den Frontfahrten des Führers den militärischen Schutz übernommen hatten, das Führer-Begleitbataillon aufgestellt. In der Kaserne des Regiments „General Göring“ in Berlin-Reinickendorf erfolgte der erste Zusammentritt des Bataillons, das nunmehr die Bezeichnung „Begleitbataillon des Führers“ trägt. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh dem Bataillon eine Standarte, die die Führer-Embleme und die Hoheitszeichen des Reiches zeigt. Generalmajor Komme, der Kommandant des Führerhauptquartiers, übergab im Auftrage des Führers in einer feierlichen Feier die Standarte an den Führer des Bataillons und sprach bei dieser Gelegenheit den Einheiten des Bataillons seine Anerkennung für die vollbrachten Leistungen aus. Er erwähnte besonders die Leistungen der Frontgruppe, die trotz unerschütterter Marschleistungen und schlechter Straßenverhältnisse in Polen auf jeder Frontfahrt des Führers zur Stelle war und dazu oft Tag und Nacht hintereinander kreuz und quer durch Polen fuhr. Er erinnerte an die großen Erfolge der deutschen Truppe an der Front und ermahnte mit eindringlichen Worten die angetretenen Einheiten des Führer-Begleitbataillons zu weiterer treuester Pflichterfüllung. Nach dem Siegel auf den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht erfolgte der Vorbeimarsch des Bataillons, voran die neue Standarte, vor dem Kommandanten des Führerhauptquartiers.

„Ich sprach mit Adolf Hitler“

Bericht eines amerikanischen Rechtsanwaltes

New York, 29. Sept. Die „New York Times“ veröffentlichte eine Mitteilung des bedeutenden Washingtoner Anwaltes Albert W. Hittinger, welcher eine am Anfang August nachgeachtete Unterredung mit Adolf Hitler auf dem Berghof schildert. Hittinger schreibt, Hitler habe erklärt, Roosevelts Politik sei die natürliche Folge des Wunschens, England in der Verteidigung des Versailles-Vertrages zu unterstützen. Adolf Hitler habe weiter gesagt, er sehe nicht ein, warum Amerika, das den Vertrag nicht unterschrieb, sich für ihn einsetzen solle. Die Neutralitätsdebatte sei indessen Amerikas eigene Angelegenheit, wenngleich die Aufhebung des Waffenembargos eine weitere Voreingenommenheit gegen Deutschland bedeuten würde.

Hittinger stützt aus dem Interview den Schluß, daß Roosevelt nach Abberufung des Vizepräsidenten Wilson über die Haltung Deutschlands ungenügend informiert sei. Das deutsche Volk werde keine Feindschaft gegen Amerika, nicht einmal gegen England und Frankreich, hebe aber sanftmütig ergeben hinter Hitler. Von seiner deutschen Seite, schreibt Hittinger, würde auch nur angedeutet, daß Hitler weitreichendere Pläne habe, als

Verträge zwischen Reval und Moskau

Desel und Dagö werden Stützpunkte der russischen Kriegsflotte

Moskau, 29. Sept. Die Tag verbreitet eine amtliche Mitteilung über den Abschluß eines Verständnisses und eines Handelsabkommens zwischen der Sowjetunion und Estland. Der Verständnispakt, der am 28. September vom sowjetischen Außenminister Molotow und vom estnischen Außenminister Selters unterzeichnet wurde, verpflichtet beide vertragsschließende Parteien zur gegenseitigen Hilfeleistung im Falle eines Angriffes oder einer Angriffsandrohung seitens irgendeiner europäischen Großmacht zu Wasser und zu Lande.

Die Sowjetunion verspricht der estnischen Armee ferner Hilfe mit Waffen und Kriegsmaterial und erhält dafür von der estnischen Regierung das Recht eingeräumt, die estnischen Inseln Desel und Dagö und den Hafen von Valdisi als Basen ihrer Kriegsmarine zu benutzen sowie einige Flugplätze auf estnischem Gebiet für die sowjetische Luftwaffe zu pachten.

Die Anzahl der sowjetischen Truppen, die auf estnischem Territorium auf Grund des Verständnisses stationiert werden können, wird durch ein Sonderabkommen begrenzt sein. Die beiden vertragsschließenden Seiten verpflichten sich schließlich, an keinerlei Bündnissen oder Bündnisverträgen teilzunehmen, die gegen einen der beiden Staaten gerichtet sein könnten.

Die Bewirkung dieses Paktes dürfe in keiner Weise die

Souveränitätsrechte beider Staaten, insbesondere ihr Wirtschaftssystem und ihre staatliche Struktur beeinträchtigen. Die den Flottenstützpunkten und Flugplätzen vorbehaltenen Gebiete bleiben Bestandteile der Republik Estland.

Der zwischen Estland und der Sowjetunion abgeschlossene Handelsvertrag sieht eine Erhöhung des Warenverkehrs zwischen den beiden Ländern um das 4 1/2-fache vor, und zwar auf 30 Millionen estnische Kronen. Weiter räumen beide Staaten das Recht ein, Waren im Transitverkehr über ihr respektives Gebiet gehen zu lassen.

Senatsauschuß für Waffenausfuhr

Washington, 29. Sept. Nach dreistündiger Aussprache nahm der Auswärtige Ausschuß des Bundes senats am Donnerstag mit 16 gegen 7 Stimmen die sogenannte Pittman-Bill an, die bekanntlich die Aufhebung des Waffenembargos vorsieht.

Die Demokraten Gillette und Reynolds sowie der Republikaner White stimmten zwar für die Vorlage, um eine möglichst schnelle Generaldebatte im Plenum herbeizuführen, behielten sich jedoch spätere Opposition vor. Die Aussprache im Senatsplenum beginnt am Montag.



Deutschland auf den vor Versailles eingenommenen Platz zurückzuführen. Fox erklärt, daß er entgegen den in Amerika zirkulierenden Berichten über eine angebliche deutsche Unternehmung keine Anzeichen gesehen habe, daß das deutsche Volk hungere. Kaffee und Früchte seien knapp, aber die durchschnittliche deutsche Mahlzeit überzeuge weitaus die vom Verfasser benötigte Speisemenge.

Betrogenes Polen und perfides Albion

Lloyd George beschimpft das polnische Volk

Berlin, 29. Sept. Ein Brief, den der alte Lloyd George am Donnerstag an den noch immer sich polnischen Botschafter in London nennenden Herrn Raczyński richtet, in dem der Walliser erklärt, das englische Volk sei „nicht bereit, gewaltige Opfer für die Wiederherstellung Polens zu bringen“, ist wohl der tobeiste Fuhrtritt, der je einem um sein Alles Betrogenen von dem Betrüger versetzt wurde. Mag und mochte alle Welt über die traurige Regierung der Mosci, Roby-Smigly und Bed Spott und Berachtung ergießen, eine Nation gab es — mit einer noch traurigeren Regierung — und ein Land, wo man unter keinen Umständen das tief in den Abgrund gestürzte polnische Volk hinterher beschimpfen durfte: England!

Welche heiße Mut muß in einem polnischen Herzen ausbrengen, wenn der alte Lloyd George zum Hohn von dem „gigantischen Kampf und den unschreiblichen Opfern Englands“ in diesem Kampf spricht. Was hat England, das einer seiner eigenen großen Söhne „perfide“ nannte, für Polen getan, was für es geopfert, wann einen Finger gerührt, um die Blankovollmacht zu erfüllen, die es den betrogenen Betrügern in der verflochtenen Warschauer Regierung ausgestellt hatte?

Lloyd George selber, — das muß man diesem Amfalsmännchen lassen — war seinerzeit heilig gegen die Schaffung des Polen, das jetzt wieder von der Karte Europas gestrichen wurde. Aber welcher Redner an Verlogenheit, selbst von einem Winston Churchill nicht zu überbieten, wenn das alte Vettermännchen jetzt einen grundsätzlichen radikalen Unterschied zu konstruieren sucht zwischen dem russischen Einrücken in Polen, das Gebiete erfaßt habe, die „ursprünglich nicht polnisch“ gewesen seien, und dem deutschen Vorgehen, das „im wesentlichen polnische Gebiete“ erfaße. Glaubst der alte Sünder wirklich, damit einen Keil zwischen die deutsche und die russische Politik treiben zu können, so werden ihm die neuesten Nachrichten aus Moskau inzwischen gezeigt haben, daß er vergebens abermals sein besseres Wissen und Gewissen verleugnet hat.

Polnisches Eingeständnis

Warschau versuchte schon 1938 Nichtangriffspakt mit Deutschland zu brechen!

Bern, 29. Sept. Die „Gazette de Lausanne“ hatte mit einer „hochgestellten polnischen Persönlichkeit“, die „Herr Minister“ angesprochen wird, ein Interview über die Vorgeschichte der polnischen Ereignisse. Die genannte Persönlichkeit — augenscheinlich der bisherige polnische Gesandte in Bern — enthielt in dem Interview deutlich die polnischen Versuche, schon bald nach Abschluß des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes mit Hilfe der Westmächte einen Krieg mit dem Reich vom Zaune zu brechen.

Polen, so gab der Befragte im Verlauf des im übrigen von Kraftausdrücken gegen das Reich streuenden Gesprächs zu, hätte es trotz des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes von 1934 für richtig gehalten, einen Krieg mit Deutschland zu einer Zeit zu beginnen, in der das Reich noch nicht aufgerüstet hatte. So habe Polen bereits geglaubt, daß gehandelt werden müßte, als Hitler die Entmilitarisierung des Rheinlandes aufhob. Die

konkreten polnischen Vorschläge für ein bewaffnetes Eingreifen im März 1936 seien jedoch von den Großmächten zunächst nicht berücksichtigt worden. Es wurde an die polnische Regierung dann die Frage gestellt, ob es nicht auch andere Zeitpunkte gegeben hätte, in denen die polnische Regierung auf eine derartige Lösung drängte. Die Antwort wies darauf hin, daß Polen niemals isoliert handeln konnte. Die Versuche der Warschauer Regierung, einen Druck der Westmächte auf Deutschland herbeizuführen, seien aber zuerst am Widerstand der öffentlichen Meinung in Westeuropa gescheitert.

Auf die Frage, warum die letzten deutschen Vorschläge nicht zum Ausgangspunkt polnischer Verhandlungen gemacht worden seien, antwortete der edle Pole leichthin, man habe nicht geglaubt, daß die Reichsregierung erwartete, daß die deutschen Vorschläge ernstlich in Erwägung gezogen werden würden.

Neutralitätsbruch Englands

Amtliche holländische Feststellung

Amsterdam, 29. Sept. Von amtlicher niederländischer Seite wird mitgeteilt, daß in der Nacht zum Donnerstag die holländische Neutralität durch britische Flugzeuge verletzt worden sei. Wie eine amtliche Untersuchung ergeben habe, seien in dieser Nacht fremde Flugzeuge, die in sehr großer Höhe waren, in ostwestlicher Richtung über Holland geflogen. Da in verschiedenen Orten des Landes Flugblätter britischen Ursprungs gefunden worden seien, läne angenommen werden, daß es sich um zurückkehrende britische Flugzeuge gehandelt habe. In dem Bericht heißt es weiter, die britischen Flugzeuge seien an verschiedenen Stellen Hollands durch Flak beschossen worden.

Kurze Auslandsnachrichten

Englische Depressionen wegen des Kriegs-Budgets

Die Londoner Börse hat auf das gestern veröffentlichte Kriegs-Budget der englischen Regierung, das riesige Steuererhöhungen vorsieht, mit einer tiefen Depression geantwortet. Die Bank von England sah sich darauf genötigt, den Diskontsatz, der kürzlich von 2 auf 4 v. H. erhöht worden war, wieder auf 3 v. H. zu senken. Man hofft, auf diese Weise auch die Auflage von sogenannten „Verteidigungsausleihen“ ermöglichen zu können. Auch die Methoden des britischen Munitionswirtschaftsministeriums wirken auf englische Wirtschaftskreise sehr demprimierend. So kritisiert die Londoner Zeitschrift „Financial News“ heftig die Tatsache, daß die drei Wehrmachtsteile selbständig und ohne Kontrolle durch das Munitionswirtschaftsministerium arbeiten. Handel und Industrie wären durch die Kontrollen, die das Ministerium ausübe, in völlige Verwirrung geraten.

Amerikanische Kriegsschiffe für Lissabon

Die Vereinigten Staaten haben, wie aus Washington gemeldet wird, beschlossen, dauernd ein Kriegsschiff bei Lissabon zu stationieren. Zur Begründung wird darauf hingewiesen, daß sich in der portugiesischen Hauptstadt der Endpunkt der amerikanischen Transatlantik-Flugzeuge befindet. Lissabon werde auch ein wichtiger Umschlaghafen für die amerikanische Handelsflotte nach Europa sein.

Das Ehrenwort gebrochen!

Wie aus Kopenhagen auf Island gemeldet wird, ist die Besetzung des englischen Flugzeuges, das bei dem Hafenplatz Kauhörön eine Notlandung vornehmen mußte, gescheitert. Nach dem Anfall hatte der Pilot des Flugzeuges, das beschlagnahmt wurde, den isländischen Behörden sein Ehrenwort gegeben, daß er nicht versuchen würde, die Insel zu verlassen. Nach den bisher vorliegenden Meldungen haben die englischen Flieger unter Bruch des gegebenen Ehrenwortes ihr Flugzeug heimlich startfertig gemacht und sind, bevor die isländischen Wachen eingreifen konnten, entflohen. (!)

Die letzte Schlacht?

Das Pressebüro der japanischen Admiralität meldet, daß in der chinesischen Provinz Hunan der Fall der Hauptstadt Etschang bevorstehe. „Der Kampf in der Provinz Hunan werde vielleicht die letzte Schlacht zwischen Japan und China sein“.

Der Führer hat dem Vorsitzenden der Abteilung für die Bildenden Künste der Preussischen Akademie der Künste, Professor Dr. Artur Kampf in Berlin Charlottenburg, aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung „Dem deutschen Kaiser“ verliehen. Die Auszeichnung wurde im Auftrage des Führers durch den Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei Dr. Weizsäcker überreicht.

Dr. Ley besucht Westpreußen und das Posenische Gebiet. Reichsleiter Dr. Ley ist am Donnerstag auf der Ordensburg Crössinsee eingetroffen, von wo er am Freitag eine mehrtägige Fahrt durch Westpreußen und das Posenische Gebiet nach Danzig und Golenhofen angetreten hat.



Aus Magold und Umgebung

Man erblicke das Große nicht in der Menge der verbundenen aber doch kleinen Einzelwesen, man schaue das Große in der Macht, die Millionen Geister zu einem Bunde berechnete und aneinander schloß. Jean Paul.

30. September: 1865 Admiral Scheer geboren (Sieger vom Stagnat).

1. Oktober: 1938 Beginn der Befreiung des Sudetenlandes.

Altweiber-Sommer

Der September besuchte uns an seinen letzten Tagen bei hart zurückgegangenen Nachttemperaturen herrlichen Sonnenschein bei Tage. Des sterbenden Sommers silberne Fäden schweben jetzt durch die Luft, und wenn wir auch längst wissen, daß es keine Spinnen sind, die hier auf ihrem eigenen feinen Gespinnst durch den blauen Spätsommer tag segeln, wir verbinden dennoch gern damit die alten postivollen Vorstellungen unserer Vorfahren. Die wußten von den Wolkenfrauen zu erzählen, die das jarte Schleierleid für Erlösnis Töchter weben, die am Bach den Rebetreigen tanzen. Dann waren es wieder Schicksalsfäden, die die Kornen spinnen, und jedesmal, wenn auf Erden ein Menschlein die Augen schließt zum ewigen Schlaf, haben sie einen Lebensfaden abgeschnitten, der nun sanft in den Herbst hineinwebt. Keine menschliche Kunst webt solch einen Faden, deren jeder gesponnen ist aus hunderten nur dem Mikroskop sichtbarer Wunderfäden. Wenn wir auch jedes Geheimnis der Natur entziffern, umso mehr des Wundervollen bietet sich uns im Kleinen dar, und auch ein einziger Spinnfaden ist Meisterstück aus der Werkstatt Natur, aus der wir immer nur lernen können.

Anleitung für „Neues aus Altem“

In nächster Zeit wird die NSB-Nähstube wieder beginnen. Darüber hinaus aber stellt die Kriegszeit noch besondere Anforderungen. Wir müssen Haushalten mit unseren Spinnstoffen, auch diejenigen, die unter anderen Umständen Kleideraufbewahrung nicht zu scheuen brauchen. So greifen wir zurück auf alte „Ladendücker“, die wohl in vielen Schränken ein vergebliches Dasein führen. Der Stoff wäre noch gut, oft sehr gut sogar, aber der Schnitt ist altmodisch oder paßt nicht für den, der jetzt gerade ein Kleidungsstück braucht. Mit gutem Willen und etwas Geschick lassen sich recht brauchbare Sachen daraus arbeiten für Erwachsene und Kinder. Wer mit Schnitt und Anprobe nicht allein fertig wird und nicht zur Schneiderin gehen kann, hat jetzt die Möglichkeit, in der Frauenarbeitschule Anleitung und Beihilfe zu bekommen. Dort finden die regelmäßigen Nachmittags- und Abendkurse statt, die ein Vierteljahr dauern. Wer an diesen nicht teilnehmen kann, hat jetzt, solange der Krieg dauert, auf Anregung der NS-Frauenhilfe die Möglichkeit, nur einen halben Kurs mitzumachen oder darüber hinaus sogar einzelne Stücke zu nähen in der dazu benötigten Zeit. Ein entsprechendes Vergeld, das für jeden ersichtlich sein wird, ist zu entrichten. Es mag der Stolz jeder Frau sein, sich über den Angehörigen hübsche Kleidungsstücke aus Altem anzufertigen, anstatt um einen Bezugsschein zu laufen! Die Kurse werden voraussichtlich nächste Woche beginnen, Anfragen und Anmeldungen in der Frauenarbeitschule Montags zwischen 16 und 17 Uhr.

Der Feldzug in Polen im Film

Hauptfilm „Drei Unteroffiziere“ im Konjunktetheater Magold. Im Rahmen der Wochenchau sehen wir diesmal Bilder vom freigelegten Vormarsch unserer Truppen in Polen. Die geschlagenen Polen sehen ihre eigenen Dörfer in Brand. Mordmörder und Freischützer werden abgeführt. Die Lüge um die schwarze Madonna von Ichenstochau ist im Bilde festgehalten. Wir begegnen auch dem Führer an der Front, sehen endlose Gefangenensolonnen und erleben den Jubel um Soldaten und Führer. — Ein weiterer Filmstreifen macht uns mit der Tätigkeit der Minenräumboote bekannt. — Der Hauptfilm „Drei Unteroffiziere“ ist ein Werk von anerkannter Wertigkeit und starker Wirkung. Militärische Szenen und persönliche Erlebnisse kreuzen und ergänzen sich. Der Film zeichnet die Grundbegriffe der Soldaten — Ehre, Pflicht und Kameradschaft — in besonderer Weise.

Kassiererklassen „Kartenspiele“

Die Kassierer erhalten für die Kassiererei, die sie bis zum 1. Oktober benötigen, einen Bezugsschein vom zuständigen Wirtschaftsausschuss. Vom 1. Oktober 1939 ab übernehmen die einzelnen Kassiererklassen nach näheren Anweisungen die Verteilung der erforderlichen Seifenmengen. Die Innungen kennen den Bedarf der Kassierergeschäfte am besten und sind daher in der Lage, für eine gerechte Verteilung zu sorgen. Der Selbstkassierer erhält Kassiererscheine auf seine Seifenkarte. Wer sich von einem Kassierer kassieren läßt, braucht aber keinen Kartenschnitt abzugeben.

Wenn man keine Zeitung liest ...

Einem Manne im Kreise Besta (Hannover) waren drei Kinder ausgebrochen. Sie hatten sich in einem anderen Ort auf einer Weide eingefunden. Der dortige Bürgermeister ließ das Jaulen der Tiere in der Zeitung bekanntgeben, und als sich niemand meldete, setzte er einen Versteigerungstermin an. Nur ein Zufall wollte es, daß ein Nachbar des Besitzers der Kinder diesem erzählte, daß er den Versteigerungstermin besuchen wolle. So konnte der Besitzer seinen Anspruch noch in letzter Minute geltend machen. Die erheblichen Kosten, die in der Zeit zwischen der Bekanntgabe und der Versteigerung entstanden waren, hätte er sparen können, wenn er die Zeitung gelesen hätte.

Unser Kreis seuchenfrei!

Nachdem die Maul- und Klauenseuche in Gräfenhausen erloschen ist, kann der Kreis Calw als seuchenfrei betrachtet werden. Die Seuche ist ferner erloschen in Kreßbronn und Neudenbeuren, Kreis Friedrichshafen.

So erfreulich die Tatsache ist, daß unser Kreis seuchenfrei ist, so nachdrücklich muß nach wie vor auf die Bekämpfung der Maul-

und Klauenseuche hingewiesen werden. — In diesem Zusammenhange sei auch auf neue Erfolge der deutschen Impfung gegen die Seuche aufmerksam gemacht.

Das Institut für Tierhygiene in Brescia war von der italienischen Regierung beauftragt, die Entdeckung des deutschen Biologen Professor Waldmann zu erproben, der die Kinder durch eine Impfung gegen die Ansteckung mit Maul- und Klauenseuche widerstandsfähig macht. Es ist gelungen, auf Grund der Anweisungen des deutschen Gelehrten den Impfstoff zu erzeugen, und man hat mit ihm eine hundertprozentige Immunität der Kinder erreicht. Vom Januar bis zum August dieses Jahres sind alle damit geimpften Kinder in der Provinz Brescia wie in den benachbarten Gebieten vor der kürzlich ausgebrochenen Epidemie bewahrt worden. Der Impfstoff gegen die Maul- und Klauenseuche wird an der Wamme eingeführt und ruft eine Klumpfenbildung hervor, die die Gewebe allmählich absorbiert, wodurch eine Widerstandsfähigkeit geschaffen wird, die schon nach fünf bis acht Tagen bemerkbar wird und nach 14 Tagen vollständig ist.

Jungmädelsverpflichtung am 1. Oktober

Am Sonntag findet im gesamten Obergau Württemberg-Hohenloern die Jungmädelsverpflichtung statt. Damit werden die Jahnjägerinnen, die am 20. April in den Jungmädelsbund aufgenommen wurden, endgültig in die Gemeinschaft der Hitlerjugend eingereiht, um hier ihren Dienst zu tun. Mit Freude sind ja gerade die Jünglinge dabei, wenn es gilt mitzubekommen, ganz gleich, auf welchem Gebiet der Einsatz ihrer jungen Kraft gefordert wird. Alle haben bereits die Jungmädelsprobe bestanden und dürfen am Sonntag Halstuch und Knoten in Empfang nehmen zum Zeichen dafür, daß sie nun „richtige“ Jungmädels geworden sind.

Freimachungszwang für Pakete und Postgüter

Vorübergehend werden von der Deutschen Reichspost wegen der zur Zeit bestehenden außergewöhnlichen Dienst- und Personalverhältnisse einige Postordnungsbestimmungen geändert. Danach wird bis auf weiteres für Pakete und Postgüter der Freimachungszwang eingeführt. Ihm unterliegen nicht Pakete mit Zivillabelung, die von den zur Wehrmacht Einberufenen herrühren, wenn die Pakete vom zuständigen Truppenteil gesammelt und in größeren Mengen bei der Post eingeliefert werden.

Aufgehoben wird ferner die Bestimmung, wonach bis drei Pakete mit einer Paketkarte und zehn Postgüter mit einer Postkarte versandt werden dürfen. Von jetzt an ist also jedes Paket eine Paketkarte und jedem Postgut eine Postkarte beizufügen. Endlich muß die Zustellgebühr für Pakete, die nach den Bestimmungen grundsätzlich der Empfänger zu entrichten hat, bis auf weiteres der Absender der Pakete vorzusprechen. Empfänger, die ihre Pakete regelmäßig auf Grund einer Abholungsvereinbarung abholen, wird die vorausgezählte Zustellgebühr zurückgezahlt.

Wenn der Kraftwagen stillgelegt wird

Vom DWA wird uns geschrieben: In der augenblicklichen Zeit, da viele Kraftfahrer ihr Fahrzeug stilllegen müssen, ergibt sich vielfach die Frage: „Wie bewahrt man es auf, damit es keinen Schaden nimmt?“

Nicht jeder kann es sich leisten, sein Fahrzeug einer Großgarage anzubieten und dieser gleichzeitig noch eine laufende Pflege anzutragen. Wer sein Fahrzeug stilllegt und selbst versorgt, hat folgende Punkte zu beachten: Das Fahrzeug ist gründlich auszuwaschen und innen zu reinigen. Es empfiehlt sich, ein Lackpflegemittel anzuwenden. Die untere Seite des Fahrzeuges wird am besten „eingenebelt“. Auch der Motor soll gut gelubert werden. Es ist gut, durch die Kurbelgehäuse etwas frisches, gutes Öl in den Zylinder zu tun. Notwendig ist dies jedoch nicht. Den Motor wird man zweckmäßigerweise auch „eintreiben“, doch vermeide man möglichst, dabei die Gummitelle und Kabel in Berührung mit dem Nebel zu bringen, um mindestens sind diese nach der Einnebelung gründlich zu reinigen. Etwas Benzol, das man noch im Tank hat, lasse man am besten ab, ebenso entleere man den Vergaser. Man kann bei dieser Gelegenheit gleich neue Dichtungen anbringen, d. h. soweit es notwendig ist. Der Wagen soll nicht auf den Reifen stehen bleiben. Man hole ihn auf und lasse die Luft aus den Reifen bis auf etwa 1/2 bis 1/3 Atmosphären. Wichtig ist vor allem die Pflege der Batterie, die frostfrei aufbewahrt und öfters geladen werden muß. Um wenig Geld wird sie übrigens von einer Werkstatt gerne in Pflege genommen. Vor der Stilllegung ist das ganze Fahrzeug durchzuschnüren. Manche Teile schütze man durch einen Fahrzeugüberzug. Das Verdeck beim Cabriolet ist zu schließen und zu reinigen. Das Kühlmasser ist abzulassen. Hat man Frostschutzmittel dem Kühlwasser beigegeben, so kann man dieses im Kühler lassen, jedoch ist bei Frostgefahr Vorsicht am Platze. Wer seinen Wagen so versorgt hat, kann ihn beruhigt stehen lassen, doch wird er gut daran tun, hin und wieder nach seinem Fahrzeug zu sehen.

Nach dem Osten berufen

Altensteig, Postmeister Carl wurde nach Westpreußen berufen. Er ist bereits nach Danzig abgereist.

Vorsicht beim Drachensteigenlassen

Freudenstadt. Ein 19-jähriger Schneidergeselle ließ zusammen mit einem 15-jährigen Kameraden einen Drachen steigen. Sie hatten ein Fahrrad bei sich, an dem sie die Drachenhahn befestigten. In unverständlichem Wechseltönen hatten die beiden außer acht gelassen, daß in unmittelbarer Nähe eine Hochspannungsleitung vorüberführte. Unglücklicherweise drückte der Wind den Drachen so zur Seite, daß die Schnur die Hochspannungsleitung berührte. Eine grelle Lichtflamme löste sich, und die beiden jungen Leute brachen mit schweren Brandverletzungen zusammen. Der Ältere war sofort tot, während der Jüngere in besorgniserregendem Zustand ins Krankenhaus übergeführt wurde.

Neuer Bannführer

Freudenstadt. Nachdem vor einigen Wochen Bannführer Thumm aus der Hitlerjugend ausgeschieden ist, um einen neuen

Aufgabenbereich innerhalb der SA zu übernehmen, wurde nun der bisherige Führer des Jungbannes 429 Reutlingen, Obergefolgschaftsführer Willy Hohlloch, mit der Führung des Bannes 126 Freudenstadt beauftragt.

Ueber eine Mauer gestürzt

Glatten. Dieser Tage ist, als der Ort im Dunkeln lag, ein älterer Mann auf dem Heimweg bei seinem Hause über eine Mauer gestürzt. Er erlitt einen Rippenbruch.

Letzte Nachrichten

Holland protestiert gegen einen neuen Rechtsbruch Englands. Uebergriffe gegen neutrale Post

DNB. Amsterdam, 29. Sept. Die sich täglich wiederholenden Uebergriffe der Engländer gegen die Rechte der Neutralen haben zu einem neuen holländischen Protestschritt in London geführt. Wie das amtliche niederländische Presbüro mitteilt, hat der niederländische Gesandte in London den Auftrag erhalten, gegen das Wegholen der Briefpost vom Dampfer „Kieuwe Amsterdams“ und anderen holländischen Schiffen durch britische Marineposten Einspruch zu erheben.

Dr. Ven fuhr durch westpreussisches Land

Ueberall rascher Aufbau. Heute Großfundgebung in Danzig.

DNB. Danzig, 30. Sept. Reichsorganisationsleiter Dr. Ven traf am Freitagabend nach einer ausgedehnten Fahrt von der Oderburg Crössinsee über Schlochau, Konig, Bromberg, Thorn und Graudenz in Danzig ein.

Auf der langen Strecke, die Dr. Ven im Volkswagen zurücklegte, gewann der Reichsorganisationsleiter ein überzeugendes Bild des raschen Aufbaues. Dr. Ven spricht am Samstagmittag 12 Uhr auf der Danziger Werft in einer Großfundgebung zu den Gefolgschaftsangehörigen.

Englische Impertinenz

Der Brief Lloyd Georges an Kaczynski

DNB. London, 30. Sept. In einem Schreiben, das Lloyd George an den bisherigen polnischen Volschafter in London, Kaczynski, gerichtet hat, heißt es u. a.:

„Ich bin davon überzeugt, daß das englische Volk nicht bereit ist, gewaltige Opfer für die Wiederherstellung des polnischen Regimes, so wie das von der heutigen Regierung in Aussicht gestellt wurde, zu bringen. Die letzte polnische Regierung hat einen sehr traurigen Eindruck hinterlassen. Ich will vor allem betonen, daß in diesem gigantischen Kampf und bei den unbeschreiblichen Opfern, die wir bringen, wir nicht kämpfen, um Völkern mit Gewalt wieder unter polnische Herrschaft zu bringen, Völkern, die einer anderen Rasse angehören, und die gegen eine derartige Unterwerfung Beschwerden vorbringen (1).

Ebenso wenig kämpfen wir für die Wiederherstellung einer Regierung, die in dem Augenblick versagt hat, als ihr Volk in Not war.“

Im weiteren Verlaufe seines Schreibens meint dann Lloyd George, daß er es „für belangreich“ ansehe, zwischen dem Vorgehen Sowjetrußlands und dem Deutschlands zu unterscheiden. Letzteres kämpfe für die Eroberung von Gebieten, die im wesentlichen polnisch seien (1). Die Russen hingegen seien in Gebiete eingerückt, die ursprünglich nicht polnisch gewesen seien, die Polen aber nach dem Weltkrieg trotz heftiger Proteste der Bevölkerung an sich gerissen habe.

Württemberg

Stuttgart, 29. Sept. (60 Jahre in Treue und Glauben.) Am 29. September konnten die im Stadtteil Feuerbach wohnhaften Eheleute Wilhelm und Maria Vogel das fastene Fest der Damantenen Hochzeit feiern. Die Ehejubilare sind 85 bzw. 81 Jahre alt und noch sehr tüchtig.

Haft für betrunkene Fußgänger. Am Freitag, 15. September, kurz nach 22 Uhr, wurde der 53 Jahre alte Karl Baish in Stuttgart, Südstraße, in der Hauptstraße von einem Straßenbahnzug angefahren, als er in betrunkenem Zustand unvorsichtig die Hauptstraße überschritt. Baish wurde leicht verletzt. Er wird mit Haft bestraft.

Zwei Verletzte. Am Donnerstag nachmittag stießen auf der Kreuzung Waiblinger- und Daimlerstraße in Bad Cannstatt ein Lastkraftwagen und ein Straßenbahnzug der Linie 1 zusammen. Beide Fahrzeuge wurden erheblich beschädigt. Ein Insasse des Lastkraftwagens wurde leicht verletzt. — Am gleichen Nachmittag kam es auf der Kreuzung Waiblinger- und Martin-Luther-Straße in Bad Cannstatt zu einem Zusammenstoß zwischen einem Motorrad und einem Personenkraftwagen. Der Motorradfahrer litt Verletzungen am Körper und eine Verstauchung des linken Fußes.

Tübingen, 29. Sept. (Lehr- und Schaugarten.) Der Aufbau von Heil- und Gewürzpflanzen ist besonders unter den derzeitigen Verhältnissen stark in den Vordergrund getreten. Um nun dem Bedürfnis an praktischem Anschauungsmaterial gerecht zu werden, ist in diesem Frühjahr in Tübingen von dem Gartenbaubetrieb Haegele, Tübingen, mit Unterstützung der Landesbauernschaft und unter Mitwirkung der Reichsarbeitsgemeinschaft für Heilpflanzenkunde und Heilpflanzenbeschaffung e. V. ein Lehr- und Schaugarten für Heil- und Gewürzpflanzen angelegt worden. In diesem 15 Ar großen Garten werden rund 300 verschiedene Arten von Heil- und Gewürzpflanzen sowie wildwachsende Heilpflanzen angebaut.

Gaildorf, 29. Sept. (Arbeitsdienstlager.) In den nächsten Tagen wird die hiesige Jugendberberge einer neuen Bestimmung zugeführt werden. In dem Gebäude wird ein Lager des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend eingerichtet, und zwar zunächst für 40 Arbeitsmädchen, die den bäuerlichen Betrieben in Gaildorf und Umgebung zum Arbeitseinsatz zur Verfügung stehen werden.

Wiesensteig, 29. Sept. (Ernte auf der Alb.) Dem Bauern der Alb ist naturgemäß die Ernte beträchtlich später beschieden als dem Landmann im Flachland. So sind die Wiesensteiger Landwirte noch emsig mit der Einbringung von Gerste und Hafer beschäftigt. Auch das Weidm ist noch nicht ganz untergebracht. Die Haftsäcke versprechen einen guten Ertrag.

Hartes Wasser wird weich durch Verrühren einiger Handvoll Genko-Bleichsoda. —

Man gibt Genko etwa 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge bei.



Friedingen a. D., Kr. Tuttlingen, 29. Sept. (Bösartiger Farren.) Dieser Tage verunglückte Farrenwärter Johann Epple. Ein Farren drückte ihn an die Wand. Epple wurde eine Rippe eingedrückt, ferner erlitt er schwere Quetschungen.

Weingarten, 29. Sept. (Scheunenbrand.) Donnerstag mittag bemerkten Arbeiterinnen der Götz-Werke in dem benachbarten Haus des Landwirts Weber Rauchwolken. Da in dem Haus niemand anwesend war, zertrümmerten die Frauen die Tür des Wohngebäudes und schafften den Hausrat auf die Straße. Die Weingartener Motorspritze bekämpfte das Feuer, sie konnte aber nur das Wohngebäude vor den Flammen bewahren, während die Scheuer bis auf die Grundmauern niederbrannte. Die Ursache des Brandes ist noch unbekannt.

Saulberf b. Sigmaringen, 29. Sept. (30 000 RM Schaden.) Donnerstag früh brach in der Scheuer des Bauern Konstantin Härle Feuer aus, wobei die Scheuer samt Futtermitteln, 400 Zentner Frucht sowie 1200 Zentner Heu und Stroh, ein Haub der Flammen wurde. Das lebende und tote Inventar konnte geborgen werden. Das Wohngebäude blieb durch den taktvollen Einsatz der Feuerwehr vor dem Brand verschont. Der Schaden beträgt 30 000 RM. Als Brandursache wurde einwandfrei Selbstentzündung in dem frisch eingebrachten Futter festgestellt.

Friedrichshafen, 29. Sept. (Zu Tode gedrückt.) Als am Donnerstag früh der aus Ulm stammende 58 Jahre alte Lokomotivführer Obermüller auf seine aus der Maschinenhalle fahrende Lokomotive springen wollte, wurde er dabei von der Lokomotive gegen das Tor gepreßt und schwer verletzt. Obermüller erlag am Nachmittag im Krankenhaus den Verletzungen.

Spielplan der Württ. Staatstheater

Großes Haus, Sonntag, 1. Okt.: 1. Sinfonie-Konzert, öffentl. Hauptprobe, 11 bis gegen 13 Uhr; AR/1 18: Die verkaufte Braut, 17-19.45 Uhr; Montag, 29. Okt.: 6. Sinfonie-Konzert, 19 bis gegen 21 Uhr; Dienstag, 3. Okt. (KdF-Kulturgemeinde 144): Maria Magdalena, 19-21.45 Uhr; Mittwoch, 4. Okt. (KdF): Die verkaufte Braut, 19-21.45 Uhr; Donnerstag, 5. Okt. (KdF-Kulturgemeinde 145): Torquato Tasso, 19 bis nach 21.30 Uhr; Freitag, 6. Okt. (KdF): Riezi, 18.30-22.30 Uhr; Samstag, 7. Okt. (KdF): Prinz Friedrich von Homburg, 19-21.45 Uhr; Sonntag, 8. Okt. (Mäher Riete): Turandot, 17 bis nach 20 Uhr; Montag, 9. Okt. (KdF-Kulturgemeinde 146): Maria Magdalena, 19-21.45 Uhr.

Das Kleine Haus bleibt bis auf weiteres geschlossen!

Gelebene: Hermann Müller, Elektromonteur, 46 J., Baierobronn / Geleiter Rudolf Kunzmann, 22 Jahre, Birkenfeld (auf dem Felde der Ehre gefallen).

Sport-Vorschau

Fußball

Nagold 1. - Jugend 1.

Der Reichssportführer erließ einen Aufruf, wonach alle noch zur Verfügung stehenden Aktiven sich in den Dienst der Pflege der Leibesübungen stellen sollen. Gerade die Förderung des Sports ist in schwerer Zeit ein Faktor, dem die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Verlässliche Veranstaltungen sollen nach Möglichkeit durchgeführt werden. Der VfL Nagold führt am morgigen Sonntag ein solches Spiel durch, und zwar zwischen der noch vorhandenen 1. Mannschaft und der ebenfalls noch bestehenden kompletten Jugendelf. Es ist beabsichtigt, ein geringes Eintrittsgeld zu erheben, welches restlos in die neu gegründete Soldatenkasse fließen wird. Wir wollen mit dem Erlös unsere Soldaten erfreuen. Das Spiel beginnt um 14.30 Uhr Calwerstraße.

Trud und Verlag des „Gesellschafter“: G. W. Zaiser, Inhaber Karl Zaiser; Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Schlang; Verantwortl. Anzeigenleiter: Oskar Rößig, sämtliche in Nagold. Jurgelt ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Stadt Nagold Obst-Verkauf Herrenberger- und Nöhringerstraße am Montag, 2. Oktober 1939. Beginn um 1 Uhr beim Durchlaß. 214

Stadt Nagold. Ausgabe der Bezugsscheine für Spinnstoffwaren und Schuhe

Die Bezugsscheine werden ab Montag, den 2. Okt. d. Js. an den Verlagen (mit Ausnahme von Samstag) nachmitt. von 14-18 Uhr im Hans der NSDF, Zimmer der NS-Frauenchaft (Eingang an der Rückseite des Gebäudes) ausgegeben. 214

Nagold, den 29. Sept. 1939.

Der Bürgermeister.

Tonfilm-Theater Nagold. Samstag 20 Uhr Sonntag 14 und 20 Uhr. Der große Militärfilm DREI UNTEROFFIZIERE. Ein Erlebnis für jeden, der mit Stolz auf unsere neue Wehrmacht blickt. Neueste Wochenschau: viele Bilder vom Kriegsschauplatz in Polen und vieles andere. Beiprogramm: Minen in Speerstraße K.

Die übersichtliche Karte:

Der Deutsche Osten und Polen

zu Mk. 1.20 stets vorrätig bei G. W. ZAISER, Buchhandlung, NAGOLD

Einfamilienhaus (Hobe Straße 9) 6 Zimmer, Küche, Bad und Zubehör, mit Obst- und Gemüsegarten 1500 auf 1. Nov. oder 1. Dez. zu vermieten. Näheres bei Albert Harr, Fabrikant, Nagold.

Jedem Soldaten seine Heimatzeitung!

Machen Sie Ihren Angehörigen, Freunden oder Bekannten, die bei der Wehrmacht sind, eine Freude! Lassen Sie Ihnen die Heimatzeitung „Der Gesellschafter“ durch uns zukommen. Die Kosten betragen im Monat nur RM 1.60. Sie brauchen uns nur die Adresse mitzutellen, alles andere besorgen wir.

Ich bitte um tägliche Zusendung des „Gesellschafter“ bis auf weiteres an folgende Adresse: (Dienstgrad) (Vor- und Zuname) (Feldpostnummer) (Postsammlung) (Unterschrift des Bestellers) , den 1939 (Ort und Tag)

Frau Gertrud Ungerer staatlich geprüfte Massiererin und Fußpflegerin Pforzheim, Weststraße 25 II (Gold. Adler) Fernruf 3200 Schönheitspflege Entfernen von Leberflecken Wizen, Haaren und Sommersprossen Fußpflege Entfernen von Hühneraugen, Hornhaut, eingewachsenen und dicken Nägeln. Auskunft kostenlos.

Jeder Lebensmittel-Einzelhändler braucht zum Abstemeln der Lebensmittelkarten einen

kleinen Firmenbüchse.

Zur raschen, preiswerten Beforgung empfiehlt sich

G. W. Zaiser Schreibwarenhandlung Nagold, Fernruf 429.

Bezugsscheinregisterbücher sind ebenfalls vorrätig.

Innauer Apollo-Sprudel das beliebte Mineralwasser. Wir haben uns vermählt Karl Hourle Helene Hourle geb. Hestler Völklingen-Saar, z. Zt. im Heeresdienst Rohrdorf. b. Nagold

Für Herbst und Winter! Es wird Ihnen nicht schwer fallen, etwas ganz Entzückendes in der großen Fülle unserer modischen Herbstformen zu finden - wir haben ja die Neuheiten der Saison in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit für Sie bereitgestellt. Gern zeigen wir Ihnen alles und nennen Ihnen unsere vorteilhaftesten Preise - kommen Sie also bald zum Ausprobieren zu FRASCH Das große Spezialhaus für Damenhüte Stuttgart - Marienstraße 36

Rottfelden, 30. September 1939 Trauer-Anzeige Unser lieber, unvergeßlicher, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager und Onkel Hans Rentschler starb am 3. September 1939 im blühenden Alter von 19 Jahren im Felde den Heldentod für sein Vaterland. In tiefem Schmerz: Familie Bürgermeister Rentschler Willi Rentschler, z. Zt. im Felde, und Frau Gertrud Rentschler Werner Holder, z. Zt. im Felde, und Frau mit Sohn Anna Rentschler, und Bräutigam Trauergottesdienst am Sonntag, 1. Oktober 1939, mittags 1 Uhr

Wir ziehen um von Marktstr. 41 nach Marktstr. 6 (Haus Knodel) ADOLF HEUSER Uhrmachermeister

Dabe schön gezeichneten, drei Monate alten, glatthaarigen Foxterrier-Rüden abzugeben 1591 Fr. Killinger, Behlingerstr. Hatterbach

Verkaufe ein halbjähriges Rind (Rotfleck) Gottlob Müller, Feldhüter Hatterbach. 1596

Machen Sie Ihr Altgold und Silbert zu Geld! Sie freuen sich - und dienen der deutschen Wirtschaft. Zulässige Höchstpreise zahlt Adolf Heuser Uhrmachermeister, Nagold Gehlenau-Gen. Nr. C. 35 674

Verkaufe 38 Wochen trachtige Kalbin gewöhnt 1689 W. Luitken, Hatterbach

Guterhaltene S a B 300 Liter, verkauft 1599 Langestraße 9, Nagold. Inzerieren bringt Erfolg!

Automechaniker Lehrling eintreten bei 1595 Autohaus Walter Koch, Nagold Ehrliches, fleißiges Mädchen auf 1. Oktober oder später gesucht 1594 Frau Köhler, Dentist, Calw. Wer sich für sein Geschäft Großanzeigen noch nicht leisten kann, fange gleich an. Aber er fange an! Durch richtiges Inzerieren ist schon manch kleines Geschäft groß geworden. Mit kleinen Anzeigen fing's an und mit dem Erfolg wuchsen auch die Anzeigen. Und damit wuchs wieder der Erfolg. Darum fangen Sie ruhig mit Kleinanzeigen an!

Gottesdienst-Ordnung Evangelische Kirche Erntedankfest (1. Oktober): 9.45 Uhr Predigt (G.), RÖD., 11 Uhr Chr.-L. (G.), 17.00 Uhr Bestunde (Kirche), Mittwoch 20.30 Uhr Bestunde (Bh.). Jelshausen: 8.15 Uhr RÖD., 8.45 Predigt. Opfer für Schwesternstationen und Kinderschulen. Methodistische Kirche Sonntag, 1. Okt.: 9.30 Uhr Predigt (Böhmer), 10.45 Uhr Sonntagsschule, 10 Uhr Predigt (Harr). Mittwoch 20.15 Uhr Bibel- und Bestunde (Vögel). Katholische Kirche Sonntag: 8.30 Uhr Gottesdienst in Altensteig, 10 Uhr in Nagold. 222



England wollte Zeit gewinnen

Das Münchener Abkommen ein Jahr später

Nein. Vor einem Jahre schon, während der Sudetenkriege in den letzten Septembertagen, erlebte Europa schwere Stunden internationaler Spannungen und Nervosität, weil England einer verantwortungslosen Spielerei in Prag einen Freibrief für hemmungslose Gewalttaten ausgestellt hatte. Die gleichen Kräfte, die elf Monate später das Gelingen ihres teuflischen Planes quittierten und den Kriegsbrand in Europa entzündeten, waren auch damals am Werk. Das fortwährende, von Deutschland durchgeführte Betriedungswerk sollte verhindert werden, weil es den Briten nicht paßte. Regierung und Kriegspartei in London, die damals äußerlich noch gegeneinanderstanden, wollten die Kontinentalmacht Großdeutschland zu Fall bringen. Ueber das Ziel war man sich jenseits des Kanals einig, die Methoden waren je nach Zweckmäßigkeit auf die regenshirmbewehrten „Sanjmut“ des Herrn Chamberlain oder den krankhaften Deutschhaß der Churchill und Eden, auf Verhandlungsstille oder Kriegsbrand, eingestellt.

Wenn im September vorigen Jahres die „Gemäßigten“ über die radikalen Kriegsheher regten und England nicht schon damals seinen langgehegten Kriegsplan verwirklichte, dann war das kein Zeichen ehrlicher Verständigungsbereitschaft. Chamberlain, der in jenem Monat dreimal nach Deutschland zog, trat die beschwerliche Reise nicht aus Verantwortungsgedanken gegenüber Millionen Menschen an, die unter einer blutigen Auseinandersetzung leiden mußten. Er hoffte vielmehr, mit der allbewährten britischen Gerissenheit und Falschheit Deutschland am Verhandlungstisch übers Ohr haufen zu können. Denn nach Londoner Versat waren doch die Nazis keine Krippe, sondern ungehobelte plumpe Bürsten, die auf dem Parteit ausrufteten.

In dieser einseitigen Meinung meldete sich Chamberlain kurz hintereinander in Bernesgaden, Godesberg und München beim Führer, legte sich traditionsreiche Kräfte zurecht und mußte dann schließlich feststellen, daß der erste Soldat des Reiches sich nicht im britischen Garn einfangen ließ.

Wir wissen heute, daß der britische Ministerpräsident nicht als ein Mann ehrlichen Willens in den Krisentagen des September 1938 den Weg zum Führer gefunden hat. Die scheinbare Einsicht Londons war nur ein großer Weltbetrug. England wollte Zeit gewinnen, um die Gegner Deutschlands zu sammeln und geschlossenen gegen Berlin marschieren zu lassen. Deshalb hütete sich Chamberlain, in München bereits die Wäste zu lüften! Als alle demokratischen Quertreiber aber an der festen Haltung des deutschen Volkes gescheitert und nur noch die Frage zu entscheiden war, ob die Neuordnung in Mitteleuropa auf friedlichem Wege oder durch den Appell an die Waffen vollzogen werden sollte, bis der britische Premierminister in den lauren Apfel und stürzte der Heimkehr der Sudetenendeutschen ins Reich zu. Am im Gehäus zu bleiben und weil keine Dummen gefunden worden waren, die für London marschieren wollten, legten sich die Briten mit den Repräsentanten der Wäse in München am 29. September 1938 zusammen und gaben dem deutschen Friedensplan ihre Zustimmung.

Die Tatsache einer Konferenz zwischen Hitler und Mussolini, Chamberlain und Daladier ist von der verständigungsgerichten Welt damals als ein neuer Zeitabschnitt in den Völkerverhältnissen gefeiert worden. Die konstruktive Politik des Führers hatte so über das Spiel der Illusionen gestegt. Trotz begründeter Bedenken gab Deutschland einen weiteren Beweis seiner ehrlichen Friedensliebe und des unbedingten Ausgleichswillens zu England, als der Führer die Initiative zu einer deutsch-englischen Erklärung ergriff, nach der alle die beiden Länder betreffenden Fragen friedlich gelöst werden sollten.

Damals verpflichtete sich England durch die Unterschrift seines Ministerpräsidenten feierlich, niemals die Waffen gegen Deutschland zu ergreifen. Anfang September 1939 erklärte England unter dem gleichen Premierminister Deutschland den Krieg, obwohl in keiner Weise britische Lebensinteressen bedroht waren. Vor einem Jahr erklärte England feierlich, sich nicht in die inneren Angelegenheiten des nationalsozialistischen Deutschlands einmischen zu wollen. Heute will das gleiche England den „Hitlerismus“ vom „Erdboden hinwegjagen“. Ein deutlicherer Anbauungsunterricht über die britische Politik ist nicht denkbar.

Als Chamberlain von München nach London zurückkehrte, begrüßte ihn die Kriegspartei durch ihr Organ „News Chronicle“ mit dem heiligen Hinweis, er habe aus München nichts anderes heimgebracht als seinen Regenschirm. Das fränkte den eitlen, großen Herrn sehr, und er beschloß, seinen Mitbürgern die „starke Hand“ zu zeigen. Er wollte den Eden und Churchill, die zu den notorischen Friedensjähkern gehören und heute die Säulen des britischen Kabinetts sind, nicht nachsehen. Mister Eden wurde deshalb bereits im November v. J. im Unterhaus die haßdurchdrungene Forderung gestellt, Deutschland und Italien zu vertilgen. Das Etichwort zu einem „Präventivkrieg“ war damit gegeben. Große Rüstungsausgaben begleiteten die „Einkreisungspolitik“ für den „Kreuzzug gegen die autoritären Staaten“, die andere Völker als Kanonenfutter für England gewinnen sollte.

In München haben dank deutscher Klarheit vernünftige Tatsachen gegen unflinige Konstruktionen gesprochen. Die schwierigste Hürde auf dem Weg zu einer zwischenstaatlichen Zusammenarbeit und damit zur Festigung des Friedens der Vernunft und Ehre schien damals genommen. Das Ziel wäre zweifellos erreicht worden, wenn nicht England sofort wieder ausgebrochen wäre. Weil eine gleichberechtigte Zusammenarbeit nicht den britischen Geldhaß füllt, hat London München fallen gelassen. Deshalb sind heute die Fronten geklärt. Die Staaten, die für das neue Europa kämpfen, wissen ebenso wie die neutralen Völker, daß überall dort, wo die britische Hand sichtbar wird, ein Anschlag gegen Ehrlichkeit und Recht verübt werden soll.

Deutschland hat den Festhandelschuh Englands — ein Jahr nach München — nicht aus Freude am blutigen Krieg aufgenommen. Wir halten unsere Verantwortung für einen gerechten Frieden für so groß, daß wir feinetwillen auch Opfer bringen. Am Ende dieses Opfers aber steht die Gewißheit, daß Londoner Unruhestifter nicht ferner verantwortungslos die Völker verhegen können. D. H. H.

Wie der Engländer irregeführt wird

Unsere Leser sollen wissen, wie man drüben, insbesondere die Engländer, irreführt. Viel davon verrät uns ein englisches Pamphlet, das zur Verbreitung von Hand zu Hand bestimmt ist, und dem wir gern etwas weiterhelfen wollen, als

die schwachen Punkte des englischen Außenministeriums es unter die Leute zu bringen vermögen. Da wird den Deutschen graulich gemacht mit der Behauptung, daß „deutsches Blut im polnischen Krieg in Strömen geflossen sei“, daß aber „aus dem siegreichen Weltkrieg nichts geworden“ sei. Es werden ferner die Deutschen aufgefordert, nicht zu vergessen, daß die französische Armee am 6. September die deutsche Grenze überschritten habe, und daß „englische Truppen Schuster an Schulter mit ihrem französischen Verbündeten stehen“.

Auch anderen Lenten fällt die vorsichtige Kriegsführung auf. So macht sich der Reuter-Berichterstatter in Frankreich, wie es uns scheint, lustig über die negative Heldenhaflichkeit der englischen Kriegsführung, wenn er aus „Argonemo in Frankreich“ drahtet, das Hauptquartier werde von Flak so gut geschützt, daß es bis jetzt keinen Fliegeralarm gab. — Fliegeralarm, der Abprall jedes englischen Gemütes. „Die englischen Truppen liegen in nicht aufbringlicher Weise in Ördern und Bauernhöfen und sind so gut verteilt, daß keine außergewöhnliche Konzentration zu bemerken ist.“ Ob es den Franzosen nicht lieber wäre, wenn die Engländer in einer etwas aufdringlicheren Weise Krieg führten, und wenn man in Frankreich von einer außergewöhnlichen Konzentration englischer Truppen endlich etwas bemerken könnte?

Einen seltsamen Trost über den „von niemandem in so kurzer Zeit für möglich gehaltenen polnischen Zusammenbruch“ hat sich der Londoner Rundfunk für seine Hörer ausgedacht. Er findet fromm und gottesfürchtig, daß auch die restlose Vernichtung Polens und der polnischen Armee von Gott offenbar zum Heile Englands zugelassen worden sei. Er erklärt nach der guten alten Heuschke des englischen „Cants“, die Ereignisse in Polen hätten den Vorteil gehabt, daß sie Frankreich und Großbritannien geklärten, ihre Mobilisierung in aller Ruhe durchzuführen. — Ob die Polen nun begreifen, wie verberberisch sie für ein „perfides Albion“ auf die Schlachtbank geführt und geopfert wurden?

In Mächtigen Ueberflut ein paar Londoner Stimmungsmomente noch: Nach Amsterdamer Meldungen sind „sämtliche Butterporträte in ganz Großbritannien beschlagnahmt“, woraus zu schließen, daß man in London gut läte, sich mehr über die eigene und weniger über die deutsche Butterversorgung den Kopf zu zerbrechen. Die Arbeitslosigkeit ist nach den ersten seit Kriegsausbruch veröffentlichten Statistiken in England seit dem 11. September um 99 000 gestiegen. Ueber das Chaos in der englischen Kriegswirtschaft sind die Londoner Blätter voll bitterer Klagen und Anklagen. Der Verband britischer Industrieller beschwört seine Mitglieder umsonst, die Preise nicht über die Höhe zu treiben und mit Arbeiterentlassungen nicht allzu gewissenlos vorzugehen. „Eine wild gewordene Bürokratie“, schreibt der „Daily Herald“, habe die Kriegswirtschaft an die unsichtbaren und kenntnislosen Menschen ausgeliefert. Wohin man blickt, in die „Financial News“ oder in die „Financial Times“, Jammer über Jammer.

Aber Freunde, nicht nur diese düsteren Töne, sondern laßt uns auch Heiteres hören. Es fehlt daran in London nicht. Oder ist es nicht höchst erheitend und Zeugnis für die Unermüdllichkeit des Menschengeistes, daß sowohl die Londoner Damenmode wie die Herrenhutmacher sich ganz auf die Größe der Zeit und den Ernst der englischen Kriegsführung eingestellt haben? Die Damenmode, so wird über Amsterdam gemeldet, arbeiten an einer neuen Haartracht, die so sein soll, daß Voden und Dauerwellen durch den Stahlhelm, den die Frauen in den verschiedenen Frauenorganisationen jetzt tragen, nicht an ihrer Schönheit leiden. Was den Herrenhut betrifft, der ja für führende englische Staatsmänner, wie Herrn Eden, ein Gegenstand hingebender Aufmerksamkeit ist, so hat man als

neuestes jetzt den Reifen Hut mit Stahleinlage. Hier endlich haben wir nach drei Wochen Wartens das wahre Symbol des englischen Krieges und den Beweis, daß man drüben den Ernst der Zeit und die Größe des Geschehens bis ins Mark der Damenfrisuren und der Herrenhutmacher hinein lebendig empfindet.

„Das Leben erwacht wieder!“

Italienische Einbrüche aus dem besetzten Polen

Der Berichterstatter des „Popolo d'Italia“ gibt ein anschauliches Bild von der mannigfachen und angestrengten Fürsorge der Sieger für die Befreiten und dem wiedererwachenden Leben in Polen.

Allmählich kehrt die Ordnung in Polen wieder. Die eiserne Okkupation Deutschlands und Russlands eripart dem polnischen Volk jene tumultösen Revolutionen und Orgien des Verderbens, die sonst unweigerlich die Auflösung eines Staates zu begleiten pflegen. Die deutschen Flieger sind in ihre Horste zurückgekehrt. Die Kanonen schweigen, nur noch hier und da hört man ein Maschinengewehr. Alle jene polnischen Soldaten, die vor den Luftangriffen flüchteten, oder dem Verfolger zu entkommen suchten, sind nun friedliche Gefangene geworden, die langsam auf den großen Straßen entlangziehen. Sicher ist ihr Los nicht glänzend, immerhin aber besser, als es unter dem Hagel der Granaten und in den Wirren der Verfolgung war. Mit jedem Tage wird die Lage dieser Gefangenen normaler, auch ihre materiellen Lebensbedingungen. Zehntausende von verwundeten Polen, die auf den Feldern und in den Buschwäldern einlam verloren lagen, sind vom Deutschen Roten Kreuz aufgeammelt und in die Hospitäler gebracht worden; die Toten auf dem Gras und auf der Erde landen ein Grab. Auch die Verpflegung der Bevölkerung ist sehr gebessert; die deutschen Behörden haben große Anstrengungen in dieser Hinsicht gemacht.

In den Städten und Flecken werden die Läden wieder eröffnet, der Handel beginnt sich leicht zu regen, sogar die Behörden fangen wieder an zu funktionieren. In Hunderttausenden lehren die Flüchtlinge in ihre Häuser zurück und richten dort ihr gewohntes Leben ein, wo diese nicht dem Feuer oder den Kanonen zum Opfer fielen.

In der deutschen Okkupationszone, die ich hier vor Augen habe, hat das nationalsozialistische Deutschland — nach strikten Vorschriften des Führers, der unermülich diese Gegenden kontrolliert — eine gigantische Arbeit geleistet, um in Polen auch nur halbwegs normale Verhältnisse herzustellen. Tausende deutscher Arbeiter, Militärs oder dem Heere Zugehörige, helfen die Wege aus, stellen die Brücken her, schaffen die Schutzhäuser beiseite, löschen die Brandstätten, legen die telegraphischen und telephonischen Verbindungen instand und bauen Obdachstätten für jene Flüchtlinge, die ohne Dach über dem Kopf geblieben sind. Die Post funktioniert wieder, mit Bergen von angehäuften Briefen. Das deutsche Sanitätspersonal bietet energisch und mit reichlichen Mitteln der Seuchengefahr und Antikdrugsübertragung die Stirn, so daß Polen noch weitere Leiden dadurch eripart bleiben.

Die hohe Organisationsbegabung der Deutschen erleichtert dieses gewaltige Werk der Konsolidierung und Normalisierung, durch welches Polen von dem Stadium des Erdbebens in festen Verhältnissen zurückkehrt. Der Wiederaufbau beginnt. Besonders die kleinen Leute und die Bauern gehen schon ruhig wieder ihrer Arbeit nach und die Kriegskorrespondenten treffen bereits den polnischen Jungen mit dem deutschen Soldaten und polnische Beamte mit deutschen Beamten. Der Gefangenenumwärter und die Gefangenen verkehren wieder wie Menschen untereinander; die Senje des Krieges mäht nicht mehr und das entspannt die Nerven und die Geister.

Gespräch mit gefangenen franz. Fliegern

Franzosen wollen kein englisches Kanonenfutter sein

NSK. Im polnischen Kriegsgefangenenlager bei Ludenwalde in der Mark treffen wir sie unter Tausenden von Polen: drei französische Flieger, die bei Saarbrücken von deutscher Flak heruntergeholt worden waren. Ihre dunkelblauen Uniformen schosen von dem Erdgrau der Völen vorteilhaft ab, wie sie sich überhaupt gegenüber dem polnischen Soldaten in jeder Beziehung abhaben. Sie bedauern auch — so begann unsere Unterhaltung — hier bei den Polen untergebracht zu sein und wir mußten darauf hinweisen, daß das ja ihre Verbündeten seien. Begründeterweise aber wollten sie nichts mit den Polen zu tun haben, die Daladier und Chamberlain in so großzügiger Weise „garantierten“.

Sie wußten bereits von dem mäßigen Zusammenbruch der polnischen Armee, und der unmittelbare Eindruck, den sie durch die enge Berührung mit polnischen Kriegsgefangenen von ihren Verbündeten erhielten, trug nicht gerade dazu bei, dieses Bild zu verbessern. Sie sahen nun mit eigenen Augen, daß die polnische Armee ein bunt zusammengewürfeltes Haufen von Polen, Polen, Ukrainern und Weißrussen darstellte und von Volksdeutschen, die man in diese Armee zwangsweise rekrutiert hatte. Die Franzosen erfuhrn dazu, daß diese polnischen Truppen auch bei tapferster Gegenwehr sich nicht mit den deutschen Soldaten messen konnten, sie hörten auch mit an — einige wenige Polen sprachen französisch — daß die deutsche Armee in jeder Beziehung besser gerüstet sei, und sie hörten auch von den ungemün schweren Verlusten, von denen die polnischen Gefangenen berichteten.

„Von meiner Kompanie leben noch dreißig Mann“, oder „wir wurden völlig auseinandergeprengt“, oder „Widerstand war sinnlos, vor uns die deutschen Tanks, über uns die Bombensieger“.

Dies alles erfuhren die Franzosen im polnischen Kriegsgefangenenlager, und sie machten sich ihren Vers daraus. Auf einmal erhielten sie ein Bild von diesem polnischen Staat, den Frankreich garantiert hatte. Dazu kam auch, daß diese armen Landarbeiter und Schnitter in ihren abgerissenen Uniformen bei den Angehörigen der „Grande Nation“ einen peinlichen Eindruck hervorriefen — das alles mit dem Ergebnis, daß sich diese Franzosen ihrer Verbündeten schämten.

Sie verstanden auf einmal nicht mehr, daß sie für diese polnische Armee, die in ihren Augen einen so lässlichen Eindruck machte, kämpfen sollten. Es dämmerte ihnen auf, daß in der Kalkulation Daladiers und Chamberlains etwas nicht stimmen konnte. Bihärtig aber begriffen sie auch, daß alles, was sie über die deutsche Armee gehört hatten, in das Gebiet der politischen Märchen gehörte.

Ueber das Gefangenenslager zichen deutsche Bomberflugzeuge im mächtigen Dröhnen der Motoren; in drei französischen Kriegsgefangenen bedea die Köpfe und in ihren Augen liegt eine fästliche Bewunderung für die stolze deutsche Luftwaffe. Die deutsche Luftabwehr haben sie bereits kennengelernt, als sie bei Saarbrücken abgeschossen wurden und ihr Leben mit knapper Not im Fallschirm retten mußten, kaum daß sie zu ihrem ersten Feindflug aufgestiegen waren.

Sie fragen uns, was Hitler — sie sagen zu uns: „Le Führer“ — in Danzig gesprochen habe; irgendwie hatten sie von dieser historischen Rede Kunde erhalten. Wir sagen ihnen, daß unser Führer der Welt noch einmal den polnischen Irrtum klarlegte, und daß er den Beweis erbracht, daß eine „Garantie“ für die alte polnische Wirtschaft nur das Werk von internationalen Kriegsbegern sein konnte. Die drei Franzosen horchen auf: „Ja, ja — ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland wäre nicht nötig gewesen!“

Das sagen uns diese drei französischen Flieger, der Beobachtant Charpentier aus Paris, der Sergeant de la Combe aus Toulon und der Sergeant Dubouz aus Poitiers, die am 9. September in ihrer Maschine abführten.

Der eine zeigt uns das Bild einer jungen, netten Frau — der Krieg hat alle drei aus ihrem bürgerlichen Leben herausgerissen. Die Stimmung der polnischen Truppen, die nun auch den letzten Zusammenbruch erleben, wirkt nicht gerade aufmunternd auf die drei jungen Franzosen. Aus ihren Fragen, was an der Westfront vor sich geht, klingt der hange Anterton, ob Daladier und der Drahtzieher Chamberlain die Franzosen gegen die kampfgestärkten deutsche Heere führen wollen, die eben in achtzehn Tagen die gesamte polnische Armee mit Mann und Koh und Wagen vernichtet haben.

Diese drei französischen Flieger haben, wie sich bei der weiteren Unterhaltung herausstellt, gar keine rechte Vorstellung von der deutschen „Maginot-Linie“, die sie „Siegfriedlinie“ nennen — und doch sagen alle drei, der Student an der Pariser Sorbonne und die beiden anderen, die ebenfalls als Soldaten einen guten Eindruck machen, übereinstimmend: „Es wäre sinnlos, einen blutigen Kampf gegen Deutschland zu führen.“

Sie sagen dabei kein Wort gegen Daladier; denn sie sind Soldaten und wissen ihre Gefühle zu verbergen. Aber unausgesprochen geht aus dieser Unterhaltung mit ihnen doch die Tatsache hervor, daß sich der französische Soldat die Frage vorlegt, wofür er eigentlich kämpft: Für den polnischen Staat, den es gar nicht mehr gibt? Oder doch für etwas anderes? Ja, wofür denn letzten Endes? Für England, für Chamberlain, der seine Fehlkalkulation nicht zugeben will!

Die Augen der Franzosen wandern unruhig hin und her; ihr Bild fällt immer wieder auf die Tausende von polnischen Soldaten, von denen sie sich ein so ganz anderes Bild gemacht hatten. Sie wissen nun, das war Englands Kanonenfutter! Und sie werfen sich nun innerlich die Frage vor, ob ihre eigenen Kameraden nun wieder und auch Kanonenfutter werden sollen.

Die polnischen Haufen treten eben zum Entsetzen an. Die „deutschen Barbaren“ lassen diese armen Teufel nicht verhungern — trotz der englischen Blockade. Nun fahren einige Lastkraftwagen mit deutschen Bewachungsmannschaften vorüber. Die Franzosen blicken den soldatensmäßig gekleideten, gut ausgerüsteten Truppen, die einen vorzüglichen Eindruck machen, nachdenklich nach und wieder empfinden sie dumpf, daß sie nun ihrem britischen Freund Chamberlain delogen wurden. Diese französischen Gefangenen sehen mit eigenen Augen: die deutsche Armee ist in Ordnung und in vorzüglicher Stimmung!

Die drei französischen Flieger aber haben Chamberlain bereits widerlegt, als sie uns versicherten, daß das französische Volk keinen „sinnlosen Krieg“ gegen die Deutschen wolle.

J. H. / Fr. Hg.

Das Leben in Polen nimmt unwiderstehlich seinen Gang — man sieht schon Lächeln und aufgeballte Gesichter und die Stimmen haben einen beruhigten Klang. Von einem Dorf aus, wo Sieger und Besiegte friedlich zusammenhausen, beobachteten wir die Rückkehr des deutschen Heeres. Noch vor einer Woche ging alles im Sturmschritt nach Osten. Jetzt strömen die Heeresmassen ruhig zurück, von Ost nach West. Kanonen und Gewehre entfernen sich endgültig. In den Ortschaften und auf den Feldern werden die Besiegten von dem braven deutschen Soldaten bewacht, der schon graumeliertes Haar hat und zu Hause fünf Söhne. Er ist ein furchteinflößender Soldat — aber dann lächelt er gutmütig, freudig die Kinder, gibt den Hungerigen seine halbe Butter und bleibt an der Schwelle des Hauses stehen, um mit dem polnischen Schuhhändler ein Schwämmchen zu machen. Der bewölkte Himmel Polens läßt schon einige Sonnenstrahlen durchbrechen.

Greuelnachrichten auf Bestellung

Ein interessantes Gespräch zweier amerikanischen Diplomaten

Wien, 28. Sept. Das „Neue Wiener Tagblatt“ veröffentlicht einen Bericht aus Czernowit, der einen hochinteressanten Einblick gibt in die Tätigkeit der Greuelhüter hinter den Kulissen. Er zeigt mit greller Deutlichkeit, wie gewisse Kreise am Werk sind, die Völker immer weiter gegeneinander zu hetzen. Das „Neue Wiener Tagblatt“ schreibt u. a.:

Die Czernowitzer Zeitung „Glasul Bucovina“ hatte die Absicht, ein Telefongespräch zwischen dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Polen, Mr. Drexel-Biddle, und seinem Pariser Kollegen, Mr. Bullitt, zu veröffentlichen. Die rumänische Militärzensur in Czernowit hat aus Gründen der Neutralität die Veröffentlichung dieser Reportage verboten. Durch einen Freund unseres Blattes sind wir in den Besitz der Niederschrift gekommen, die ein Ohrenzeuge von diesem Telefongespräch gemacht hatte. Danach hat sich zwischen dem Botschafter der USA, bei der polnischen Regierung, Mr. Drexel-Biddle, im Hotel „Schwarzer Adler“ in Czernowit und seinem Kollegen Mr. Bullitt in Paris am 17. September folgenden Telefongespräch abgewickelt:

Bullitt: Sie müssen dem Präsidenten Roosevelt und dem Außenminister Cordell Hull sofort den vollständigen Text des Protokolls des Diplomatischen Korps in Polen gegen die Bombardierung übermitteln.

Biddle: Ja, mein Lieber, sie unternehmen gar keinen Protestschritt. Wir trafen uns alle, und ich schlug vor, daß Protest eingeleitet werde durch den Dogen des Diplomatischen Korps; aber die anderen lehnten es ab, einen gemeinsamen Protestschritt zu unternehmen, so daß die Sache offiziell fallen gelassen wurde.

Bullitt: Also, sagen Sie mir, wann Sie, möglichst sofort, einen Bericht über die ganze Sache vor sich haben. Der Bericht nämlich, den Sie uns vor vier oder fünf Tagen schickten, kam so spät an, daß wir nichts damit haben tun können, denjenigen, den Sie uns über Bukarest schickten.

Biddle: Ah, ich werde ihn also sofort wiederholen.

Bullitt: Ich würde an Ihrer Stelle einen ausführlichen offiziellen Bericht geben, der alles enthält, was Sie von Ihrem eigenen Standpunkt dazu zu sagen haben. Tun Sie das sofort, denn ich weiß, der Präsident und der Außenminister sind beide äußerst interessiert daran. Sie fragten gestern danach.

Biddle: Wollen Sie ihnen bitte sagen, Bill, daß es unmöglich war, Verbindungen herzustellen und daß ich aus diesem Grunde jetzt in Czernowit mein Büro errichtet habe.

Bullitt: Ich habe eine Anweisung für Sie vom State Department bekommen. Der Außenminister bittet darum, daß Sie sofort eine offizielle Erklärung Ihres Attachés über die Bombardierung und das alles mit Luftpost schicken.

Biddle: Ja.

Bullitt: Und wenn möglich, auch eidesstattliche Erklärungen.

Biddle: Ja, ich verstehe.

Bullitt: Also, alles, was Sie sofort dem Präsidenten und dem Außenminister in dieser Angelegenheit schicken können, wollen sie umgehend haben. Von Ihrem Militärattaché und den anderen Mitarbeitern Ihrer Mission, verstehen Sie, kategorische Erklärungen und kategorische Erklärungen aller Angehörigen der Botschaft, die so detailliert wie möglich sind, und dann außerdem noch Erklärungen der neutralen Diplomaten. Wenn Sie alle diese Dinge vorbereiten könnten, verstehen Sie?

Biddle: Ja, ja.

Bullitt: Sehr schön. Sie wollen das nämlich als Basis haben, verstehen Sie? Sie wissen, was bei uns in den Vereinigten Staaten von Amerika jetzt vor sich geht.

Biddle: Nein, ich habe keine Ahnung.

Bullitt: Aber Sie wissen doch, nicht, da bei uns ist doch der Kampf im Gange, den der Präsident angefangen hat. Sie verstehen also, warum es wichtig ist, daß Sie dies alles schicken.

Biddle: Ja, ich weiß, aber Sie müssen sich wirklich noch die Arbeit machen, alles zusammenzutragen, was man möglicherweise zusammenbringen kann.

Bullitt: Ah.

Bullitt: Es muß alles gesammelt werden, und zwar so detailliert wie möglich, und es muß heute gemacht werden.

Biddle: Also ein Resume aller Einzelheiten des Berichtes, den ich heute schon abgeschickt habe.

Bullitt: Nein, das ganz und gar nicht. Von den Deuten Ihrer Botschaft soll jeder noch Erklärungen abgeben.

Biddle: Ah ja.

Bullitt: Ich habe alles bekommen, was Sie geschickt haben. Es ist sehr gut, was Sie geschickt haben, aber das genügt nicht.

Biddle: Ah ja.

Bullitt: Verstehen Sie?

Biddle: Ja, sehr gut.

Bullitt: Machen Sie sich heute an die Arbeit.

Biddle: Gut, abgemacht.

Bullitt: Es handelt sich also einfach darum: sie haben nicht genug Material, nicht ganz detailliertes Material aus Ihren Berichten, um zu handeln, und sie brauchen es für ihren Kampf um das Neutralitätsgesetz.

Biddle: Ich verstehe. Ich...

Bullitt:... und sie erwarten, daß Sie heute sehr viel mehr schicken.

Biddle: Gut, Bill.

Bullitt: Denken Sie bei der Zusammenstellung an den Fall Charlie Koh.

Biddle: An wen?

Bullitt: An Charlie Koh. Ich meine, Sie sollten Ihre Phantasie gebrauchen und etwas in der Art von Charlie Koh herausbringen.

Biddle: Ah ja, ja, ich verstehe.

Bullitt: Übrigens, Sie bleiben voraussichtlich wohl dort, bis Daniel Josef (Anmerkung der Schriftleitung: Es handelt sich um den polnischen Außenminister Josef Beck) ankommt und werden ihn dann begleiten.

Biddle: Nein, er wünscht nicht, daß ich ihn begleite, er will unauffällig reisen.

Bullitt: Ja?

Biddle: Aber wissen Sie, unser Freund, der mit Ihnen in Moskau war, weiß vielleicht, wohin Daniel Josef gehen wird.

Bullitt: Nun, wahrscheinlich hierher nach Paris.

Biddle: Ja, sicherlich. Daher könnte es mir sehr viel helfen, wenn Sie das „Bater“ und Franky erklären und fragen würden, ob sie wollen, daß ich das auch tue.

Bullitt: Ja, das werde ich tun. Ich hoffe, daß sie sofort zustimmen werden, und ich bin sicher, sie werden die Tatsache hervorheben, daß die polnische Regierung beschließt, Sie bei sich zu haben.

Biddle: Das ist wunderbar, Bill.

Bullitt: Ich werde das sofort tun, Tomp.

Dieses Gespräch, schreibt das „Neue Wiener Tagblatt“ zum Schluss, erklärt so viel, daß einstweilen keine weiteren Kommentare nötig sind.

Buntes Allerlei

Nach Tanger spürt den Krieg

Die internationalisierte Stadt Tanger in Marokko am Eingang der Straße von Gibraltar verspürt mit Unbehagen in ihrer internationalen Zone die Wirkungen des Kriegeszustandes. Die wirtschaftlichen Verhältnisse werden von Tag zu Tag schwieriger und unangenehmer. Zahlreiche Fremde strömen in den letzten Tagen und Wochen aus französisch-Marokko der Stadt zu. Sie möchten erfahren, daß ihre privatswirtschaftlichen Interessen sich nicht gerade gebessert haben. Der französisch-franke ist bekanntlich abermals im Werte gefallen. Der marokkanische Franke hat diesen Abstrich mitgemacht. So sind für viele Fremde erhebliche Geldverluste eingetreten. Weitere Schwierigkeiten machen sich geltend. Die Lebensmittel

sind sehr knapp geworden, da für Gibraltar große Anläufe gemacht wurden. Lebensmittellieferungen, die sonst regelmäßig aus Marokko hereinkamen, bleiben aus. Ein Postverkehr über englischen und französischen Postkanälen besteht praktisch überhaupt nicht mehr. So leben sich, da auch der Geldverkehr aus den neutralen Ländern ins Stocken geraten ist, die Fremden gewissermaßen auf einer Insel ausgelegt, die eine Verbindung nach der anderen einbüßt. Man kann sich vorstellen, daß die Bevölkerung von Tanger über diesen Zustand nicht gerade beglückt ist. Denn selbstverständlich werden auch die Eingeborenen direkt oder indirekt von diesen anormalen Zuständen der internationalen Zone betroffen.

Tanger wurde nach dem Abkommen mit dem Sultan von Marokko vom 18. Dezember 1923 von Frankreich, Großbritannien und Spanien gemeinsam verwaltet. Im Jahre 1928 trat Italien als vierte Macht hinzu. Schon 1912 war ein ähnliches Abkommen zwischen England, Frankreich und Spanien mit begrenzter Gültigkeit geschlossen worden.

„Warte damit, bis ich tot bin!“

Friedrich Wilhelm I. und Georg II. von England waren ihr Leben lang herzliche Feinde. Friedrich Wilhelm wurde nämlich schon von seinem fünften Jahre an häufig und auch längere Zeit an den hannoverschen Hof zu seiner Großmutter, der Kurfürstin Sophie, zu Besuch geschickt. Hier vertrat er sich gar nicht mit seinem Spielkameraden, dem Prinzen Georg, da dieser fortwährend präbte, sein Vater wolle auch die englische Herrschaft auf alle westlichen deutschen Provinzen ausdehnen. Dieser sah, den die beiden Knaben gegeneinander durch ihre strengen Züchtungen von damals sahten, blieb bis zu ihrer Todesstunde. Friedrich Wilhelm nannte seinen länderwärtigen Spielkameraden, der noch dazu Friedrich Wilhelms erste Liebe, die geliebte Karoline von Ansbach, heiratete, nicht anders als: „Mein Bruder, das Großmaul!“ Georg dagegen sprach von dem preussischen König stets nur als von seinem Bruder, dem Sergeanten.

Auf seinem Sterbebett fragte der König den Hofprediger, ob es denn wirklich notwendig sei, daß man, um in den Himmel zu kommen, allen seinen Feinden vergeben müsse. Der Hofprediger bejahte dies. Da wandte sich Friedrich Wilhelm seiner Frau zu und sagte: „Nun, so schreibe Deinem Bruder Georg nach London, daß ich ihm vergebe, aber —“ legte er nach einer Pause höchst charakteristisch hinzu — „warte damit, bis ich tot bin!“

Wilhelm Busch und der Engländer

Einem reichen Engländer, der zu gerne in sein „Postbuch“ einen Spruch von der Hand des großen deutschen Humoristen gehabt hätte, schrieb Wilhelm Busch:

„Man ist wohl stets etwas dümmere, als man glauben möchte!“

Wilhelm Busch.

Sport

Jeder Deutsche kann am Sport teilnehmen

Nachdem die Aufrechterhaltung des sportlichen Betriebes grundsätzlich angeordnet worden ist, hat der Reichssportführer Maßnahmen zur Erleichterung des sportlichen Verkehrs getroffen. Darnach haben Reichsverbände und Bezirksverbände vorerst nichtstaatliche Mannschaften von Vereinen oder örtlichen Arbeitsgemeinschaften, die sich zur Teilnahme an Sportveranstaltungen, werden nach örtlichen Gesichtspunkten in Staffeln eingeteilt. An den Veranstaltungen des NS-Keilsportbundes für Leibesübungen ist künftig grundsätzlich jeder Deutsche teilnahmeberechtigt. Ein Nachweis der Zugehörigkeit zum Reichsbund oder der Staat- und Spielberechtigung ist nicht mehr erforderlich. Vereinsmitglieder, die zu militärischer oder anderer Dienstleistung einberufen sind, haben das Recht, als Gastmitglieder der Gemeinschaften am Ort ihrer Einberufung sofort am Spiel- und Sportverkehr teilzunehmen. Ein Vereinswechsel ist also nicht erforderlich, er wird bis auf weiteres unterbunden. Der Reichssportführer hat gleichzeitig angeordnet, daß der Beitrag an den Reichsbund um die Hälfte gesenkt wird. Gemeinschaften, von denen besonders viele Mitglieder eingezogen sind, können eine weitere Beitragsermäßigung beantragen. Geldstrafen dürfen nicht mehr verhängt werden.

Der Sport am Sonntag

Die Stuttgarter Stadtmeisterschaft im Fußball wird am Sonntag erstmals unterbrochen, um der ersten Runde des neuen Stadtpokals Platz zu geben. Alle Groß-Stuttgarter Gauliga- und Bezirksklassenvereine sind daran beteiligt. Um und Herbromm sehen ihre Stadtmeisterschaften mit bemerkenswerten Spielen fort und außerdem werden noch neue Runden in Friedrichshafen, Göppingen und im Schwarzwald in Angriff genommen.



Ein literarischer Roman von H. A. Meyer

Im Schwarzen Adler

Verbreitung durch Verlagsanstalt Lang, München

34. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich nehm mein's und leg mich damit in in den Garten, wenn's sein muß.“

„Wenn es aber regnet?“

Herr v. Braun lachte. „Sieht nicht darnach aus, aber wenn schon; der Hans Bauer wird einen Regenschirm haben, den spinn ich dann über mich.“

Jetzt war man auch schon über die zweite Anhöhe hinüber; links zeigte sich die Rohrmühle und Magda ging es durch die Erinnerung, daß Dr. Schubert hier begonnen hatte, komische Dinge zu reden.

Die Straße war nun flach. Der Rittmeister ließ die Reiterschänke hoch in der Luft wirbeln, nahm die Dorfstraße, bog nach links ein: ein Hund und der Wagen hielt vor der „Goldenen Birne“.

Er sprang vom Bock, tat den zwei Säulen das Bestreben aus dem Maul, zog aus seiner Tasche ein paar Schnitzweiser Käben und ein paar Würfel Zucker, fuhr den Tierchen freudig durch das Haar zwischen den Ohren und ließ sich aus der Linken von den weichen Kästern schnobernd die Lederbüchel aufnehmen.

Hans Bauer war an den Wagen herangeritten. „Einmal zwei Betten und einmal ein Bett!“ sagte Herr v. Braun.

Der Hans Bauer hatte im Erdgeschoß zwei Fremdenstuben. Mit je einem Bett, die nur selten, sehr, sehr selten belegt waren.

Im oberen Stockwerk allerdings...! Da konnten die beiden Damen logieren. Hier war vorgestern alles hergerichtet worden.

Er verstand nicht, was das alles sollte! Er widersetzte ihm, zu fragen.

Da stand Magda ziemlich abweisend vor ihm und nur die Tante zeigte Lächeln.

„Herr Bauer, ich bit Sie, stehen's nicht so da, wenn Ihr Hotel einen solchen Massenbesuch kriegt. Schicken Sie doch den Herrn Portier oder nehmen's doch selber so ein Koffer, wir wollen unser Zimmer haben.“

Der Hans Bauer nahm drei Koffer; einen auf die Achsel, zwei in die Hände.

„Hat der Mann eine Kraft und ein Geschick!“ äußerte sich Ulrike.

„Wir bleiben wahrscheinlich schon einige Zeit da, Herr Bauer“, rief ihm Fräulein Ulrike nach, als er die Treppe voran hinaufschritt. „Und helfen können wir Ihnen auch im Betrieb, gratis und franco!“

Hans Bauer schloß auf.

„Da schau her, das ist ja pidjein!“ Ulrike sah sich staunend in dem Schlafraum um. „Die Goldene Birne“ bald dem „Schwarzen Adler“ Konkurrenz machen.“

Der junge Wirt sagte nur: „Ich schick die Katzi.“

Und ging hinunter.

Unten machte sich der Rittmeister zur Rückfahrt bereit. „Wir sind ausgerissen! Es hat Krach gegeben. Wo die Liebe hinschält, gibt es immer Krach. Sie werden's ja auch bald erfahren!“ sagte er zu Hans Bauer.

Dann schwang er sich wieder auf den Bock. Im gleichen Augenblick klang es Tö-tö!

Ein Personentaxi des „Schwarzen Adlers“ hielt mit diesem Signal vor der „Goldenen Birne“.

Und dem Wagen entstieg Dr. Schubert.

Lieber Herr Bauer, ich möchte ein Zimmer haben. Ich kann doch eins bekommen?“

Hans Bauer grüßte und dachte: Der hat mir noch gefehlt! Aber er sagte: „Ja, das letzte Bett. Werden Sie lange bleiben?“

„Wahrscheinlich, ja. Sind die Damen gut angekommen?“

Jetzt rief Herr v. Braun: „Auf Wiedersehen alleseits! Zurück komme ich mit dem Rad! Auf! Auf! Ein alter Kavallerist und mit den Beinen strampeln wie eine vom Ballet!“

27.

Zwei Starthöpfe.

Der Rittmeister war von Oberbrunn zurückgekommen; den letzten Teil des Weges hatte er zu Fuß zurückgelegt. Ein Reigen war geplagt. Und er hatte das Rad schieben müssen wie ein ehrlicher Infanterist!

Dann hatten sich die vier zum Abendbrot hingesetzt. Das Gespräch drehte sich, wie es nicht anders zu erwarten war, um die Verlobung des Adlerswirts.

„Die anderen haben es früher gewußt, als wir in der Familie“, bemerkte der Rittmeister, „aber diese Heintücken, die Oberbrunner, die den ganzen Tag tratschen, den nächsten Verwandten erzählen sie kein Sterbenswortel vor lauter Schadenfreude! So lange diese Frau im Haus ist, geh ich nimmer zurück! Ich kauf mir jetzt mein Häusel, aber ich werde mich einsam fühlen, denn ich kann doch nur allein drin wohnen?“

„Die Koffer werden Ihnen abgehen, nicht wahr?“ fragte Ulrike.

„Die auch“, brummete Herr v. Braun. Aber er strich sich über den Schnurrbart, um das Schmunzeln nicht merken zu lassen, denn Ulrike hatte ihm ganz leise und kurz die Hand gestreichelt.

„Und ich lauf mich daneben an“, scherzte Ulrike. „Und wo die beiden Garterln zusammenstoßen, da stellen Sie eine Tafel auf: „Vor Legbüchsen wird gewarnt!“ und ich das Gegenstück: „Bissiger Hund!“

Der Rittmeister wandte sich jetzt an Dr. Schubert. „Lieber Doktor, aus welchem Grunde haben denn eigentlich auch Sie das Schlachtfeld geräumt? Sie gehören doch gar nicht zur Familie!“

„Leider!“

(Fortsetzung folgt.)



Der „General“

Stizze aus der Dikasterie von Hans Steen.

Die erste Bekanntschaft mit ihm fand auf dem weiten, mit spärlichem Gras bewachsenen Hofe einer ostpreussischen Jugendherberge statt. Es war in den Tagen vor dem Beginn der Kampfhandlungen.

Wir stehen als Zivilisten in einer langen Front. Seelente, Kaufleute, Beamte, wie es die Zufälligkeit eines Gefangenschaftsbefehls mit sich bringt. Heiß brennt die Sonne.

Ein Heeresbeamter ruft unentwegt Namen auf. Neben ihm ein Kapitänleutnant. Plötzlich tritt eine Pause ein. Der Beamte tippt auf eine Stelle seiner Liste, zeigt das Blatt dem Kapitänleutnant. Der zuckt die Achseln.

„General!“ ruft der Beamte.

Niemand meldet sich.

„General!“ Diesmal wesentlich lauter.

Niemand rührt sich. Aber überall ist man aufmerksam geworden. Was bedeutet dieser Ruf? Kommt ein General?

In diesem Augenblick wiegt sich ein großer, brauner Mann um die Kellerecke der Herberge. Er wiegt sich im alten Schwung der Seeleute auf großer Fahrt. Sein Gesicht ist von Witterfalten und Narben durchfurzt. Eine Landkarte unruhigen Lebens. „Hier!“ brüllt der große, braune Mann.

Alles steht den Anführer jählich an. Daß er kein General ist, liegt auf der Hand.

„Wie heißen Sie?“ ruft der Kapitänleutnant und schreitet vorbeihastend auf den Mann zu.

„General!“ schmettert es über den Hof.

„General?“ Sie heißen General? Wie — wie, — so-so! Also General!“ Der Kapitänleutnant läßt sich mühenvoll. „hm, hm — so-so!“ Damit überbrückt er eine peinliche Pause. Plötzlich fängt er sich wieder: „Vornamen?“

„Alfred!“ donnert es aus dem braunen Gesicht.

Das ist also Alfred General. Wir schließen innerlich mit ihm Freundschaft, obwohl wir noch kein Wort mit ihm gesprochen haben. Fraglich, ob es nur der Name ist. Es gibt Menschen, die Hauptmann, Rittmeister oder auch Koch, Maat oder Flieger heißen. Ein Mann namens General ist allen neu.

Daß „der“ General unserem Zug zugeteilt wurde, befriedigte uns alle sehr. General war Ostpreußen. Seine beruflichen und auch familiären Verhältnisse blieben in Dunkel gehüllt. Weniger seine Vergangenheit, die über das Ozean, den Fernen Osten und Amerika nach Deutschland führte. Sie war ohne Zweifel verzweigt und füllte die abendlichen Gespräche reiflos.

Der General war ein leidenschaftlicher Waldläufer, der gegen 5 Uhr früh seine Juckstrunden um das Lager trabschte. Er war außerdem der Mann, der in völlig fremder Umgebung sofort die seinen Händeln nützlichen Beziehungen an sich zog. Beamte von Krantentassen, Heeresämtern, Tiefbaufachleute und andere — Menschen einer ungleich gefestigteren privaten Lebensstellung — verlagten hierin völlig. Der General wußte nach wenigen Stunden stets alles. Er wußte den Briefkasten, die Wäscherin, er wußte um die Möglichkeiten, die Portionen zu erhöhen und Zigaretten zu bekommen.

Eines Tages sah er am Rande einer Waldschneise. Ich setzte mich neben ihn. Er las in einem Buch. „Gustav Adolfs Kampf um Schweden“ war es. „Wie kommst du auf dies Buch?“ fragte ich ihn.

„Gustav Adolf liegt in meinem Heimatdorf begraben“, antwortete er ernst. Das ist nun offensichtlich falsch, denn der General kammt von der Wehrung. Aber ich widerspreche nicht. Warum auch?

„Wie kommst du eigentlich als Bootsmann in unseren Zug?“ frage ich ihn.

Da wird der General ganz wehmütig. Er ist das Opfer eines Irrtums geworden. Man hat ihn irgendwo mißverstanden und den Kraftfahrern zugeteilt. Und er ist Seemann. Nur Seemann, nichts weiter, aber auch nicht weniger. „Du kommst doch mit dem Kommandeur zusammen. Mann, wenn du mich an Bord bringen kannst...“ Seine Augen leuchteten. —

Das war vor einer Woche. Heute siehe ich an Bord eines Torpedobootes, und neben uns fährt ein Maschinenschiff. So nennt man oben im Ozean keine Fischkutter, die im flachen Wasser Minen suchen. Als das dritte Boot vorüber-

fährt, winkt drüben unentwegt ein brauner Mann. Im Fernglas erkene ich den General! Er rudert mit beiden Armen durch den frischen Seewind und die blaue Luft. Ich höre seinen Brustkasten vor Energie klopfen.

„Luft und blaue See“, so hatte er damals gesagt. „Luft und blaue See, das ist mein Element.“

Das war der „General“ ...

Die Wirtin zur Silbernen Forelle

Seitere Erzählung von Ella Luise Rauch

Als Hans Germhofers vor fünf Jahren seine Alltraut getroffen, hat er weder gewußt, daß der Oheim Johannes ihn zum Erben einsetzte, noch daß er selbst seinen Posten in der Stadt abgeben würde, um auf dem Dambachshof Wirt zur Silbernen Forelle zu werden, nämlich mit ihm seine Alltraut die Wirtin. Hätte er es gewußt, ja, vor der Folgerung — „dann hätte ich sie nicht geheiratet“ —, zog er doch den Kopf ein, aber die Gedanken in diesem Kopf rumorten, ob er ihn nun grübelnd hängen ließ oder hochmütig voran trug.

Die Silberne Forelle hatte immer ein Familienpublikum gehabt. Es gehörte ein großer Garten dazu, Weizenland, ein kleines Familienbad. Alltraut aber, die Gärtnerin, war wie geschaffen, wenn sie gemeinsam die Tische herrichteten und phantasievoll schmückten, in weißen Mantelschürzen im Backhaus oder in der Küche wirtschafteten, so mußte jeder zugeben, auch der Hans, daß die Alltraut in ihrem Element war wie die Forelle im Bach. Das amüßliche Vorbild einer Wirtin war sie. So mußte sie jedermanns Wohlgefallen gewinnen. Nur Hans, den Wirt, machte es von Tag zu Tag mannhängiger.

Junges Mannvolk hatte sich hier ehemals wenig bliden lassen. Tanzgelegenheit gab es nicht, und Sport wurde rein nur von Kindern und Rüdtern betrieben. Wenn sie aber jetzt daherkamen mit Pinzel und Palette, mit Photoapparat, mit Fiedel und Rundharmonika — wem galt das Gedudel und Geklags? Keinem sonst als der bewundernden Wirtin, die immerhin doch seine, Hans Germhofers, Frau war. Und das sollte er geduldig mit ansehen?

Wenn er sie abends allein hatte, kam er ihr mit Stichelreden: Wie ihr das ansehe, der Trost und Schwarm der Tagediebe! Sie lachte zu solchen Reden. Wo es blühte, da jammerte sich Honig, und es flog herzu, was gern schluckte. Das sei Natur. Und schon war sie eingeschlafen.

Ein andermal sagte er, daß ihm lieber wäre, sie sei im Stadtpark geblieben, da habe sie doch wirklich hartem Boden etwas abringen müssen. Sie schaute ihn ernst und schön an. „Wer das Gärtnern im Blut hat, übt es auf jedem Platz. Menschen froh machen, Angutes in ihnen beiseitigen, dem Raum schaffen, was da in ihnen blühen will, ist auch Gärtnerarbeit. Eine Wirtin, die sich den Mühen widmet, hat wohl gute Gelegenheiten dazu.“

„Besonders in jungen Kerlen schießt bunt das Unkraut hoch...“ erbot sich.

„Bei dir hat's aber Dikteln!“ bemitleidete sie ihn.

Er begann, die Frau zu umlauern, so viel Arbeit ihm auch aufgegeben war. Er gewachte, daß da einer kam, mit dem sie ein heimliches Tuscheln hatte, und merkte bald, daß sie mit ihm — ein junger Maler war's — zuweilen aus der Gerümpelkammer kam, wo sie mit ihm allein geweilen sein mußte. Den Schlüssel ließ sie niemals hängen. Diese Kammer beobachtete er besonders und hielt's für gewiß, daß sie da ein Geheimnis verbarg. Der kluge Hans wurde ein rumder Hans, ließ Groll und Mißtrauen in sich gären, bis es überhäufige. Zu der Zeit riß er dann der Frau, als sie gerade aus der Kammer kam, den Schlüssel weg und schloß die Tür auf, sonnt sie sich und wehrte. Nun, die Kammer war wie immer ein Ablageraum, nur vor dem großen Fenster stand die Staffelei. Die Alltraut, still und schön und wahrhaft lebend, schaute ihn von der Leinwand her an.

Er sah wohl, wie köstlich das Bild war. Aber während stieß er gegen den Rahmen, daß es herunterstürzte. Sie hatte sich also Stunde um Stunde von dem Lassen anhalten lassen, damit der ihr Bild bekam und womöglich ausstellte. Da aber eilte die Frau herbei und hob es auf. Ein wenig verwirrt war's, wo die Farbe noch feucht gewesen.

Sie blinnte den Jörnigen still an. „Hast also glücklich zwei Menschen eine Freude verborgen. Der Berninger braucht das Honorar so nötig. Aber nicht nur deswegen hat er's gemalt. Er wußte, daß es ihm gut gefallen würde. Und ich — ich hab mir eingebildet, dir wär's eine Geburtstagsfreude, mein Bild über den Schreibtisch zu kriegen. Daß du's nicht brauchst, ist nun heraus. Aber der Berninger soll

nicht drunter leiden. Ich schenkt's meinen Eltern. Die werden's nicht auf den Fußboden trümmern.“

Draußen war sie. Er blieb allein wie in einer Gefangenzelle, und niemand störte ihn, Einker bei sich selbst zu halten. Am Abend wollte er ja wohl der Alltraut ein Endelein Reue bezeugen, aber sie hörte nicht zu. Sie tat, als sei gar nichts vorgefallen, und es ist natürlich hart, wenn einer die Vorwürfe, mit denen er sich erleidern will, bei sich behalten muß. Hans mußte es. Und seinen Stolz hatte er ja auch.

Am Geburtstagsmorgen aber schlug ihm doch das Herz recht dumpf. Das Bild — würde die Alltraut es ihm nun wirklich nicht schenken? Da rief sie von der Küche her, im Wohnzimmer sei der Tisch aufgebaut, sie habe aber eben jetzt keine Zeit für ihn.

Es stand also ein Karton da. Es war ein Bild. Und was für ein Bild! Wie lieb und sanft die Augen seiner Frau blinnten, erfährt er erst ganz, nun sie gemalt von diesem Karton her scharf nach ihm schauen. Die lieblichen Lippen, höhnlich verzogen, schienen zu spotten, und grimme Falten durchzogen die Wangen. Wie sollte solch Scheusal seiner Eheliebsten gleichen! Und nun sah er, was sie mit ungebühter Hand schwarz darunter gemalt: „Die Wirtin zur Silbernen Forelle, wie sie nach der Meinung des Wirtes pflichtig auszuhauen hat.“

„Es wollte lachen, aber beinahe kam ihm ein Schrei an — er stürzte in die Küche. Alltraut — das echte Bild — ich brauch's doch! Wer hat's?“

„Also! Da schau dir halt deinen Schreibtisch an“, rief es aus dem Dampf. Vor dem lag er dann — still und glückselig.

Das Glück heißt Anna

Kurzgeschichte von Erich Grisar

Hannes Bringezu war nicht immer in der Stadt gewesen. Es ist noch gar nicht lange her, seit er sein Heimatdorf verließ. Drei, vier Jahre. Schmied war er dabei. In der Werkstatt des Vaters stand er hinter dem blanken Amboss, und die Funten flossen von den glühenden Eisenstücken herunter, auf die er mit jugendlichem Angestimmten den schweren Hammer fallen ließ. Ach, es waren stolze Jahre gewesen. Aber er wollte heraus aus der Enge des Dorfes. So war er in die Stadt gekommen.

Nun hatte er Weiße. Genau 20 Meter waren es von seinem Arbeitsplatz bis zur nächsten Hauswand. Und wenn er zur Seite blickte, war der Weg zur nächsten Mauer noch kürzer. Und statt des heißen Feuers, in das sein Bild sonst bei der Arbeit fiel, sah er in das dreckige Innere verbrauchter Autos. Denn Hannes war nicht mehr Schmied, er war Autoschlösser geworden. Er hatte viel Freude an seinem neuen Beruf, aber zufrieden war er nicht. Die Enge seiner Umgebung drückte ihn. Und wenn auch manches nette Mädel aus den umliegenden Häusern manchen freundlichen Blick zu ihm herüberwarf — es wurde keine Freunde mach in ihm, wenn er sie sah.

Vielleicht aber hatte er sein Herz verloren, lange ehe er in die Stadt gekommen? Vielleicht wohnte da draußen in der Dorfschmiede eine, die auf ihn wartete. Oder, wenn sie nicht auf ihn wartete, eine, von der er gern gewüßte, daß sie auf ihn gewartet hätte? Vielleicht ist es so, aber er will es vor sich selbst nicht wahrhaben. Eben jetzt, als vor draußen eine Stimme zu ihm herbeirief und ihn fragte, ob man hier tanzen könne, war es ihm, als ob die Heimat wieder in ihm lebendig wurde.

Ohne anzublicken nickte er ein kurzes Ja und geht nach draußen. Erst wie er schon den Deckel des Benzintanks los-schraubt und den Schlauch in die Öffnung steckt, wirft er einen Blick hinüber zu der Gestalt, die unter einer großen Autobrille weg auf ihn einredet, daß er gar nicht Hände genug hat, um alles sogleich zu erledigen. Aber in seinem Kopf fornt sich schon ein Satz: Zum Donnerwetter, das ist doch der August vom Gutshof bei uns zu Hause?

Er hat mit August auf einer Schulbank gesessen, und manchen Streich haben sie zusammen verübt. Und auch als die Zeit kam, daß sie den Mädeln im Dorf nachliefen, war er immer mit August zusammen. Aber dann war er fortgegangen aus dem Dorfe, plötzlich und ohne sich zu ver-abschieden. Er wußte es selbst nicht, warum er es damals so eilig hatte.

„Ja, sag mal, August“, sagte er nur, „wie kommst du denn hierher in die Stadt?“

„Dumme Frage. Das siehst doch. Mit 'nem Wagen. Ist ja nicht mehr so 'ne Keise wie früher. Kann man ja wohl wälschen Kaffee und Abendbrot machen. Wenn nur das

Im Schwarzen Adler

Verleger: Verlagsanstalt B. Kögel, München

35. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Rittmeister sah über diese Antwort魏rte verständnislos an.

„Dr. Schubert“, sagte nun Magda, „hat bei Papa um meine Hand angehalten.“

„Und...?“ fragte Herr von Braun.

„Ich hab mir“, antwortete Dr. Schubert, „ein artiges Köblein geholt. Aber vielleicht die Antwortschast auf eine um so bessere Assistentin.“

„Man kann auch diesen Umweg einschlagen“, und der Rittmeister tat einen Schluck, „der Belagerungszustand ist also allseits verkündet. Es geht auf Leben und Tod!“

„Spaßen's doch nicht so, Rittmeister!“ sagte魏rte.

„Es ist gar nicht so lustig!“

„Soll ich mich hersehen und heulen? Damit wird nicht's besser. Zuerst einmal den Jammer ausschlagen. Und vorher den größten Müßiggang treiben: zum Beispiel Karten spielen. He, Herr Bauer! Ein Spiel Tarod! Ein neues.“

Man spielte nun zehn Runden.

Dr. Schubert verlor beständig. „Gratuiere, Doktor!“ sagte Herr v. Braun und schüttelte ihm herzlich die Hand.

„Und jetzt gehen wir schlafen!“

„Magda, so komm doch!“ forderte Frau魏rte auf.

Aber diese antwortete, daß sie noch ein halbes Stündlein allein sein wollte; es ginge ihr so manches durch den Kopf und das begriff die Tante und ging voraus.

Dans Bauer kam jetzt.

„Dart' ich mich ein wenig sehen?“

„Bitte.“

„Ich habe schon erfahren, warum und weshalb“, sagte er. „Das redet sich alles so schnell herum, daß man es kaum glauben sollte. Und was willst nun du... das heißt, was gedenken nun Sie zu tun?“

„Warum sagst du, Sie' zu mir?“

„Nun, ich bin doch der Herr Bauer!“

„Wir können aber trotzdem bei dem freundschaftlichen „Du“ bleiben.“ Magda sagte dies zögernd. „Wenn Sie nämlich wollen.“

„Man redet überhaupt viel“, und Hans Bauer sah sie jetzt nicht an, „man erzählt, daß die Tochter vom Adler-wirt ein Interesse hat an dem gescheiten Dr. Schubert...“

„Hah ich, ganz richtig!“

„Dann darf ich gratulieren?“

„Ja.“

„Du hast ihn gern?“ fragte Hans Bauer.

„Ja.“

„Und Sie werden ihn heiraten?“

„Vielleicht“, gab Magda zur Antwort. „Aber mir geht jetzt anderes durch den Kopf.“

Sie schwiegen eine kurze Weile. Hans Bauer schien überhaupt nichts mehr sagen zu wollen und seine Stille drückte auf Magda.

„Wie geht das Geschäft?“ fragte sie unvermittelt.

„Danke, zum Auskommen.“

Ueber dem Tisch lag noch das grüne Tuch, das Hans für das Kartenspielen darübergelegt hatte. Jetzt strich er ein paar Fältchen glatt. Er, der Hans Bauer, getraute sich nicht aufzuschauen. Er hatte Furcht; Furcht vor der eigenen Schwäche, die ihn dahin bringen würde, das liebe Gesicht vor ihm mit Küßen zu überdecken und zu klüßern: wir sind Narren und Troßköpfe! Und sie würde mit glückselig-leuchtenden Augen antworten: Du hast recht, Hans! Und er würde weiter sagen: Du hast kein Vaterhaus mehr, aber du hast mich! Und sie würde lächeln und zurückfragen: Du bist mir genug. Und er würde fragen: Und das mit Dr. Schubert? Da würde die Antwort sein: Dummer

Hans, er ist mir sympathisch und das ist er dir wohl auch, aber sonst... redt nichts Ernsthaftes dahinter.

Nun ja, diese Gedanken gingen dem Hans Bauer durch den Kopf, aber andere drängten sich darüber: Sie hält dich für untreu? Du sollst Erklärungen abgeben, die dein Stolz nicht erträgt...

„Und wie geht es dem Kind?“

Diese Frage Magdas riß ihn aus seinem Sinnen.

„Danke, ich nehme an, gut!“

„Ist es nicht hier?“

„Nein. Wir haben es weggetan, wir haben es nur vorübergehend hier gehabt. Kathi kann noch mehr ins Vered, als es schon der Fall ist.“

„Es ist ein Dubeck, nicht wahr?“ fragte Magda.

„Ja.“

„Wie heißt er denn?“

„Dans. Hans Bauer. Ganz so, wie ich.“

„Haben Sie ihn gern?“

„Sehr.“

„Wann heiraten Sie die Kathi? Entschuldigen Sie, bitte, ich wollte sagen: Fräulein Katharina.“

„Ne!“

„Sie brauchen doch eine Frau im Hause, Herr Bauer!“

„Vielleicht“, antwortete er. „Aber mir geht jetzt etwas anderes durch den Kopf!“

Magda sah, wie ihn ihre Fragen schmerzten. Wie es ihm weh tat, daß sie nach Klarheit verlangte. Jetzt sollte er belkennen: ich habe mich verlesen, aber... doch nein, auch das half nichts mehr.

Das einmal Beschehene war geschehen, stand da und blieb wohl für immer.

„Gute Nacht, Herr Bauer“, sagte sie leise.

„Gute Nacht, gnädiges Fräulein!“

Benzin nicht alle wäre, dann wäre ich schon wieder zu Hause. Aber is ja auch ganz gut, sonst hätte ich dich nicht zu leben gekriegt. Wie geht's dir denn hier? Willst du nicht wieder kommen? Wenn du 'ne Ahnung von Autos hast, ist doch bei uns im Dorf allerlei zu machen. Die alte Schmiede von deinem Vater geht ja so recht nicht mehr. Ist mehr ein ein Laden geworden für Ersatzteile und so. Die paar Pferde, die da noch zu beschlagen sind, ab und zu noch ein Wagenrad zu bereifen — da kann ja keiner davon leben. War ganz richtig, daß du weggegangen bist. Aber wenn jetzt einer läme und da 'ne Tankstelle baute und 'ne kleine Werkstatt daneben. Ich meine einer, der Ahnung von Autos hat, das könnte wohl was werden. Wo wir doch die neue Autostraße am Dorf vorbei kriegen... Und, was wichtiger ist, eine Anfahrts.

„Ne“, sagt Hannes, und er weiß nicht, warum ihm auf einmal so schwer ums Herz ist, „sag mir nur hier sitzen.“

„Na ja, wenn du nicht willst. Wir vom Gut wären jedenfalls mit unseren Wagen zu dir gekommen. Und was der Ferdinand ist, der jetzt den großen Fuhrpark hat.“

„Was ist mit Ferdinand? Hat er geheiratet?“

„Natürlich hat er geheiratet. Die Lina doch. Sonst hätte er's doch gar nicht machen können. So'n Fuhrpark kostet Geld. Na, der Lina ihr Vater hatte ja welches.“

„Ja, ich meine der Ferdinand war hinter der Anna her?“

„Die Anna? Na, nun muß ich aber doch lachen. Bitte deswegen vielleicht damals so Hals über Kopf abgehauen? Die Anna und der Ferdinand? Du, wenn ich dir 'nen Rat geben kann, kümmer dich mal um Anna. Die wartet doch auf dich.“ — „Auf mich?“

„Na, nun stell dich auch noch dämlich an! Natürlich! Auf wen denn sonst? Und mit Ferdinand, das war doch bloß Spielerei. Vielleicht wollte sie dich ein bißchen hochbringen. Sehn' mich einer die Frausleute kennen!“

Aber Hannes hört schon gar nicht mehr hin. Plötzlich fragt er: „Und du meinst, mit 'ner Autowerkstatt könnt man sein Glück machen im Dorf?“ — „Das ist so. Aber bald muß es sein, sonst kommt ein andere auf den Gedanken.“

Da kommt der Meister über den Werkstatthof. Er wirft nur einen Blick auf Hannes und das Auto, das vor der Tankstelle steht, da sieht er schon, was los ist. „Über Mann“, ruft er, „was machen Sie denn da? Stellen Sie doch den Benzinbehälter ab! Der läuft ja noch und noch!“

Ganz verduht stellt Hannes den Benzinbehälter ab, schraubt den Tank zu und dann, ehe August seinen Wagen in Bewegung setzt, sagt er nochmal: „Wenn du ins Dorf kommst, sag meinem Vater schöne Grüße. Und Anna kannst du auch einen Wink geben. Ich werde wohl bald wieder dort sein.“

Dann geht er zu seinem Chef und sagt ihm, daß er mit dem nächsten Termin die Arbeit bei ihm aufgeben wolle, um sich selbstständig zu machen.

Der fragt gar nicht, warum er denn so plötzlich fort will, er sieht nur in die glänzenden Augen des jungen Mannes vor ihm, da weiß er, daß der nicht mehr zu halten ist.

„Biel Glück!“ sagt er nur, als Hannes dann ein paar Wochen später geht. Viel Glück, denkt auch Hannes, aber das hat nun keine Sorge mehr. Denn das Glück heißt Anna.

Frauenzimmer

Kleiner kulturgeschichtlicher Streifzug

Das Wort Frauenzimmer ist eine im Mittelalter durchaus übliche Form der Bezeichnung für die Angehörigen des weiblichen Geschlechtes. Erst später wurde es eine Art Schimpfwort, man meinte der Benennung etwas Schlech-

tes, ja Verächtliches bei. Wenn jemand von oder zu einem Mädchen sagte oder heutzutage sagt, sie sei ein Frauenzimmer, so ist das eine Beleidigung, denn vor dem Wort Frauenzimmer steht stets mit unsichtbarer Tinte geschrieben: liebevolles. Also ist diese Bezeichnung durchaus etwas Herabsetzendes. Früher war dem nicht so. Noch Lessing gebraucht das Wort in seinem berühmten Lustspiel „Minna von Barnhelm“ in durchaus freundlichem Sinne. So wie das Wort Frauenzimmer heutzutage im Aussterben ist, wenn man so sagen darf, so geht es mit dem Wort Jungfer. Auch dieses war im Mittelalter allgemein gebräuchlich und hat sich erst später, wohl aus fühlbarem Mangel an Wahrheitsgehalt, verflüchtigt.

Wie die Bezeichnung Frauenzimmer, so hat sich auch das spezielle Gemach für die Frau verloren. Wir Menschen von heute empfinden anders als die Leute des Mittelalters und stehen in einem ganz anderen Lebensstadium als unsere Vorfahren. Gemüß gab es auch damals viel Arbeit, viel Not und bitterböse Kriege mit all ihren Gefahren, von denen die Seuchen, die sie meist im Gefolge hatten, nicht die geringsten waren. Auch damals hatte die Frau zu sorgen für alles, was zum Wohle ihrer Familie und ihres Gesindes nötig war, und das war an sich viel mehr, als es heute der Fall ist, denn was man im Hause brauchte, das mußte man meist selbst herstellen, und für den Winter hatte man ungleich mehr vorzubereiten als heutzutage, wo man Gemüse in Gemüßhäusern zieht oder aus dem Süden per Flugzeug bekommt, wo man alles in Konservendosen bei dem nächsten Krämer erhalten kann. Von all dem war einst nicht die Rede, und darum mußten die Frauen mit der Hausfrau an der Spitze manche weibliche Handarbeit machen, die man heute niemanden mehr zumutet. Darum waren die Frauen in besonderen Gemächern und weiblichen Werkstätten in jedem größeren Haushalt tätig, in den „Frauenzimmern“.

Heute arbeiten die unverheiratete Frau und das junge Mädchen nicht im Hause, sondern in der Fabrik, im Büro und in wissenschaftlichen Instituten, sie sind tätig als Verkäuferin in allen Arten von Geschäften, als Krankenschwester in staatlichen und städtischen Instituten, als Laborantin und Gehilfin in den verschiedensten Zweigen der taufmännisch und geschäftlich angewandten Wissenschaften. Aber auch die verheiratete Frau steht sehr häufig hinter der Theke oder dem Ladentisch des Mannes. In Gastwirtschaften, Bäckereien und Fleischerereien tat das die Frau allerdings auch schon früher. Was man aber gar nicht kannte, das war die Frau als Sportkameradin des Mannes, eine Betätigung, die sie wiederum von dem Zuhause und dem Frauengemach wegführt. So hat es der andere Lebenszuschnitt mit sich gebracht, daß ein Zimmer eigens nur für die Frau in der Haushaltung oder der Wohnung in Wegfall gekommen ist.

Man wird sich fragen, ob dies ein Fortschritt oder ein zu begründender Wert für die Frau ist. Um das zu beantworten, muß man sich die Art der Verchiebung der Lebenshaltung im allgemeinen und zu dem männlichen Geschlecht im besonderen ansehen. Auf jeden Fall ist eine weit größere Freiheit im Umgang mit dem anderen Geschlecht eingetreten. Die Zeiten, wo man kein junges Mädchen ohne Bewachung gehen lassen zu dürfen glaubte, die sind ebenso vorbei wie die Tage der Anstandsdame, ohne die eine junge Frau nicht reisen konnte, wollte sie ihren guten Ruf nicht gefährden.

Veränderte Arbeitsweise und veränderte Sitten sind also der Grund dafür, daß es ein Frauenzimmer nicht mehr gibt. Es zeigt sich, daß alles sein Für und Wider hat, die Absonderung der Frau machte sie dem Manne unverständlicher als sie ihm heute ist, wo sie sich in so vielem seiner Lebens-

Volle Kammern sind die Waffen der Heimat, Wer sie vernichtet, macht uns wehrlos! Schützt die Ernte vor Brandgefahr!

art und Haltung angepaßt hat, und auch sie selbst vermag dadurch den Mann und seine Geschäfte, wie auch seine Bedürfnisse und Wünsche leichter zu verstehen. Was verloren ging dabei, waren unwägbare Dinge, war etwas von der Anerkennung des Schmelzes auf Schmetterlingsflügeln; holde Scham und jartes Anderssein wurden abgekürzt, Geheimnis und Rätsel blosgelegt, die Frau entschleierte sich und gewann an Natürlichkeit. J. B.

Graf Eberhard und Herzog Christoph wollten keine Juden

usg. Graf Eberhard im Bart, weltberühmt im ganzen Reich aus dem Lied „Preisend mit viel schönen Reden“, der Gründer unserer Landesuniversität Tübingen, hat immer wieder scharfe Stellung gegeben, daß keine Juden in Württemberg zugelassen sein sollten, insbesondere sollte sein geliebtes Tübingen mit seiner Hochschule unbedingt für alle Zeiten judenfrei bleiben. Herzog Christoph ist dieser Tradition treu geblieben. In seiner „Instruktion“ vom 28. Januar 1559 weist er seine Räte an, sie sollen fördern helfen, daß die Juden, diese hochschädlichen, nagenden, heimlichen und immer freßenden Würmer, Verräter des Vaterlandes, öffentliche Feinde des Sohnes Gottes und seiner Gemeinde, bei allen Ständen des Reiches abgeschafft und ausgetrieben werden“. Unzählige bittere Erfahrungen wären dem deutschen Volk erspart geblieben, wenn diese Grundzüge altwürttembergischer Regenten nicht im Zeitalter des Liberalismus über Bord geworfen worden wären.

Zeitschriftenbau

Das Werk des Künstlers, Kunstgeschichtliche Zweimonatschrift, Herausgeber: Hubert Schrade. 1. Jahrgang 1939, Preis des Einzelheftes 3,00 RM. Druck und Verlag von Wilhelm Kohlhammer, Stuttgart

Der Inhalt des 3. Heftes interessiert nicht nur den Kunsthistoriker, sondern in gleicher Weise den Laien. Der Herausgeber bringt einen Aufsatz „Die Chrysothomos über den Zeus des Phidias“, Heinrich Horath berichtet über die Osener Künstlergrabsteine aus dem 14. Jahrhundert. Sehr lesenswert ist „Niederheinische und kölnische Kunst“ von H. E. Kubach. Hans Sedlmayr schreibt eine Abhandlung über „Die Kugel als Gebäude, oder: Das Bedenlose“. Es folgen noch Berichte und Besprechungen; so über die Ausgrabung der sächsischen Königspfalz Werla bei Goslar, über Ottheinrich von der Pfalz u. a. m.

Der Straßprozeß einschl. Wiederaufnahme- und Sündenverfahren. Von Professor Paul Sahle. Verlag Wilt. Stollfuß in Bonn. RM. 1.—

Die eigene Durchführung der Klagen vor dem Amtsgericht. Von H. Schulz. Verlag Wilt. Stollfuß in Bonn. RM. 1.—

Stundung und Eintreibung von Forderungen, Erfahrungsreiche Rathschläge für Gläubiger. Von H. Schulz. Verlag Wilt. Stollfuß in Bonn. RM. 1.—

Wie lese ich Karten? Einführung in das Verständnis und den Gebrauch topographischer Karten. Von Obervermessungsrat E. Schmidt. Verlag Wilt. Stollfuß in Bonn. RM. 0,90.

Für alle unter dieser Rubrik erscheinenden Bücher und Zeitschriften nimmt die Buchhandlung G. W. Jaiser, Magdeburg, Bestellungen entgegen.

Die neuen Mäntel und Kostüme



- S 28004
 - S 28029
 - S 28002
 - M 20934
 - M 28007
 - M 20921
 - M 27997
- Bezeichnung: Dreifach
- | | | | | | | | |
|---|---|---|--|--|--|---|---|
| Beyer-Modell M 28027 (92 und 100cm Obw.). Eleganter Mantel aus Tuch oder Samt mit angelegtem Stehkragen. Um die Schultern legt sich ein Zuchstreifen. Erf.: 4,50m Samt, 70cm breit oder 2,35 m Tuch, 130 cm br. | Beyer-Modell S 28004 (92 und 100 cm Obw.). Elegantes Kostüm mit diesem Kostüm mit dem neuen Leinwand-Rock. Die Jacke ist mit Pelzstreifen und kleinem Pelzkragen garniert. Erford.: etwa 2,85 m Stoff von 140cm Breite. | Beyer-Modell S 28029 (92 und 100cm Obw.). Elegantes Kostüm, das durch Besatz von Pelzstreifen eine neuartige Variation erhält. Der schmale Pelzkragen schließt vorn mit einer Pelzleiste. Erf.: etwa 2,50 m Stoff, 140 cm br. | Beyer-Modell S 28002 (92 und 100 cm Obw.). In diesem flotten Kostüm gefällen aus Pelz und der runde, den Schultern ausliegende Pelzkragen. Verbunden-Rock, Erford.: etwa 2,75m Stoff, 140 cm br. | Beyer-Modell M 20934 (104 und 112 cm Obw.). Schlicht in der Form ist dieser Mantel, der nach unten glatt ausfällt. Der Besatz mit schmalen Pelzstreifen wirkt schlankmachend. Erf.: etwa 2,75m Stoff, 140 cm br. | Beyer-Modell M 28007 (96 und 112cm Obw.). Der beliebte sportliche Mantel aus flauschiger oder genoppter Wolle mit breit aufgesetzter Paffe sowie Taschen und Rückenleiste. Erford.: etwa 3,45 m Stoff von 140 cm Breite. | Beyer-Modell M 20921 (96, 104, 112cm Obw.). Für härtere Figuren zeigen wir diese glockige Mantelform mit längs teilungen. Das nach unten weit ausfallende, Erford.: 2,50 m beliebiger Stoff von 140cm Breite. | Beyer-Modell M 27997 (84, 92, 100 cm Obw.). Dieser für glockige Figuren glockige Mantel ist ausfallend. Erford.: 2,50 m beliebiger Stoff von 140 cm Breite. |
|---|---|---|--|--|--|---|---|

